

Sport und Gewaltprävention

Konzepte – Befunde – Handlungsansätze

Abschlussbericht
der Arbeitsstelle
Jugendgewaltprävention



Heft 4

Impressum

Berliner Forum Gewaltprävention (BFG)
Das BFG erscheint unregelmäßig.

Es wendet sich an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Institutionen, Verwaltungen, Verbänden und an die interessierte Öffentlichkeit als Forum zur Diskussion und Information über Prävention.

Der Abschlussbericht der Arbeitsstelle Jugendgewaltprävention in Form des vorliegenden BFG 64 erscheint in Form einer Broschürenreihe mit fünf Heften:

Heft 1: Urbane Sicherheit – kiezbezogene Gewalt- und Kriminalitätsprävention

Heft 2: Gewaltprävention an Schulen

Heft 3: Gewaltpräventive Arbeit mit Jugendlichen und Familien

Heft 4: Sport und Gewaltprävention

Heft 5: Polizeiliche Prävention von Jugendgewalt

Herausgeberin: Landeskommision Berlin gegen Gewalt

Vorsitzender: Aleksander Dzembritzki

Staatssekretär für Sport

Senatsverwaltung für Inneres und Sport

Klosterstr. 47, 10179 Berlin-Mitte

Telefon: (030) 90223 – 2913

Fax: (030) 90223 – 2921

berlin-gegen-gewalt@seninnds.berlin.de

www.berlin.de/gegen-gewalt

Redaktion: Nadja Müntsch, Oliver Heide

Autor*innen: Sabine Behn, Michael Bergert

Nachdrucke sind nur mit Quellenangabe gestattet und bedürfen der Zustimmung der Autorin oder des Autors.

ISSN 1617 - 0253

V.i.S.d.P. Ute Violet, Leiterin Geschäftsstelle der Landeskommision Berlin gegen Gewalt.

Nr. 64, Heft 4 Berlin 2018, 19. Jahrgang

Druckauflage: 2.000 Exemplare

Satz: Gudrun Hommers

Druck: Druckhaus Berlin Mitte



Sport und Gewaltprävention

Konzepte – Befunde – Handlungsansätze

Abschlussbericht

der Arbeitsstelle

Jugendgewaltprävention

(2013–2018)

Sabine Behn

Michael Bergert



Heft 4

Berliner Forum Gewaltprävention

Berlin 2018

Nr. 64

Gefördert von der
Landeskommission Berlin gegen Gewalt



Arbeitsstelle Jugendgewaltprävention in Trägerschaft von Camino – Werkstatt für Fortbildung, Praxisbegleitung und Forschung im sozialen Bereich gGmbH

Inhaltsverzeichnis

VORWORT	004
1 EINFÜHRUNG	007
1.1 Gewaltprävention durch Sport	007
1.2 Gewaltprävention im Sport	009
Vereinssport	010
Informeller Sport	010
Kommerzieller Sport	011
2 JUGENDGEWALT UND GEWALT IM SPORT: DATEN UND BEFUNDE	013
2.1 Entwicklung der Jugendgewalt in Berlin	013
2.2 Jugendgewalt im Vereinsfußball	014
2.3 Forschungsstand Gewaltprävention und Sport	016
3 PRÄVENTIONSANSÄTZE UND IHRE EVALUATION	019
3.1 Gewaltprävention durch Sport	019
3.2 Gewaltprävention im Sport	023
Vereinssport	023
3.3 Gewaltprävention im informellen Sport	027
4 SCHLUSSFOLGERUNGEN UND EMPFEHLUNGEN	031
4.1 Gewaltprävention durch Sport	031
4.2 Gewaltprävention im Sport	033
Vereinssport	033
Informeller Sport	034
Kommerzieller Sport	035
4.3 Was ist noch wichtig?	035
5 LITERATURVERZEICHNIS	037
6 GENANNTÉ PROJEKTE UND TRÄGER	039

Vorwort



Liebe Leserin, lieber Leser,

Sie halten die Broschüre „Sport und Gewaltprävention“ in den Händen. Auf die Lektüre möchte ich Sie heute neugierig machen und freue mich, wenn Sie die Broschüre für Ihre Arbeit nutzen oder sonstige hilfreiche Anregungen erhalten.

Die Broschüre „Sport und Gewaltprävention“ ist für alle Sportbegeisterten, aber auch für alle Nichtsportlerinnen und Nichtsportler, die sich für Prävention im und durch Sport interessieren, gedacht. Sie beinhaltet Konzepte, Befunde und Handlungsansätze. Die Broschüre kann als bunt gefülltes Nachschlagewerk dienen: Sie zeigt bereits etablierte und wissenschaftlich fundierte Projekte sowie Programme und bietet damit „Best Practice“ und Lösungsansätze für die unterschiedlichsten Situationen im Sport.

Diese Broschüre unterscheidet zwischen Prävention *durch* Sport und Prävention *im* Sport. Folglich sind die Ansätze und die Adressaten unterschiedlich: Bei der Prävention im Sport sind Sportlerinnen und Sportler, Trainerinnen und Trainer, Betreuerinnen und Betreuer, Eltern und Angehörige angesprochen. Sie sind mit dem Sport verbunden. Die Prävention durch Sport richtet sich auch – und dabei nicht ausschließlich – an Personen, die nicht professionell oder durch ein Ehrenamt mit dem Sport verknüpft sind.

Sport kann ein Lösungsweg sein, um Konflikte zu beenden und Spannungen abzubauen. Er kann auch dazu dienen, Regeln und Werte zu erlernen, die nicht oder nicht ausreichend vermittelt worden sind. Dabei können sehr viele Sportarten das Mittel zum Zweck sein. Ob Mannschaftssport in Ballsportarten, Kampfsport und Kampfkunst oder Abenteuer-, Erlebnis- oder Risikosportarten angeboten werden, ist dabei nicht so wichtig. Für die Betroffenen und die Betreuerinnen und Betreuer, Trainerinnen und Trainer, Pädagoginnen und Pädagogen oder

ehrenamtlich Tätige sind zwei Dinge ausschlaggebend: Zum einen muss eine kompetente pädagogische Begleitung vorhanden sein und zum anderen ist das Aufstellen und Einhalten gewisser Regeln von großer Bedeutung. Fairer Sport ist eines der besten Mittel gegen Gewalt und Kriminalität. Dann kann Sport dazu beitragen, dass Personen, die zur Straffälligkeit neigen, weniger kriminell werden, weil er Tatgelegenheitsstrukturen reduziert

Unfairem Sport muss die Rote Karte gezeigt werden. Denn leider kann, wer Sport treibt, falschen Ehrgeiz entwickeln. Manchmal fordern Eltern, Trainerinnen und Trainer oder andere Personen die Sporttreibenden dazu auf, sehr unsportlich auf dem Platz zu agieren. Im schlimmsten Fall nutzen Menschen die Techniken, die sie im Kampfsport erlernt haben, um Straftaten zu begehen. Ich sehe Sport als Gegengift zu unfairem und unsportlichem Verhalten, nicht als Treibstoff!

Am Ende greift die Arbeitsstelle Jugendgewaltprävention die in dieser Broschüre erwähnten Befunde auf und arbeitet sie in Schlussfolgerungen und Empfehlungen ein, um einen Transfer von der Wissenschaft in die Praxis zu vollziehen.

Ich wünsche Ihnen beim Lesen viel Unterhaltung und neue Anregungen bei der Entwicklung von weiteren Präventionsansätzen im und durch Sport.

Aleksander Dzembitzki

Staatssekretär für Sport

Vorsitzender der Landeskommision Berlin gegen Gewalt

1. Einführung

Sport ist im Rahmen von Jugendgewaltprävention auf zwei verschiedenen Ebenen von Bedeutung: Wir unterscheiden zwischen Gewaltprävention *durch* Sport und Gewaltprävention *im* Sport.

Zum einen wird sportlichen Angeboten eine gewaltpräventive Wirkung beigemessen, wenn sie pädagogisch begleitet und bestimmte Grundprinzipien und Bedingungen beachtet werden. Häufig dient Sport im Rahmen entsprechender Maßnahmen und Projekte in erster Linie dazu, Zugang zu den jugendlichen Zielgruppen zu finden, um anschließend mit ihnen pädagogisch arbeiten zu können. Aber auch der Sport selber bietet mit seinen Regelwerken und Normen wie beispielsweise Fair Play ein Feld des sozialen Lernens, in dem bestimmte Werte vermittelt werden (können), die für das Zusammenleben in einer pluralen demokratischen Gesellschaft zentrale Bedeutung aufweisen. Die Herausforderungen bestehen hier darin, die notwendigen Grundprinzipien einzuhalten und die Rahmenbedingungen entsprechend zu gestalten, sodass Sportarbeit diese Wirkungen entfalten kann.

Zum anderen sind Gelegenheiten und Orte, an denen Sport ausgeübt wird, häufig mit Gewaltvorfällen konfrontiert; zu nennen wären hier mit Gewalt verbundene Auseinandersetzungen in Sportvereinen, im Freibad, auf dem Fußballplatz oder im Stadion. Hier bestehen die Herausforderungen darin, Rahmenbedingungen und Strukturen so zu gestalten, dass Gewaltvorfälle verhindert bzw. vor einer Eskalation bearbeitet werden können, und entsprechende zusätzliche Angebote – beispielsweise der Streitschlichtung – zu etablieren.

Diese beiden Funktions- bzw. Bedeutungsbereiche von Sport in Hinblick auf Gewaltprävention werden in den folgenden Abschnitten näher ausgeführt. In den anschließenden Kapiteln geht es um die Berliner Praxis von Gewaltprävention durch und im Sport. Zum einen wird anhand der Umsetzung offener, niedrigschwelliger Sportangebote und von Sportangeboten in öffentlichen Räumen dargestellt, wie Gewaltprävention durch Sport in Berlin realisiert wird und welche Erfolge entsprechende Projekte aufweisen können. Zum anderen wird Gewaltprävention im Sport an Beispielen aus dem Vereinssport und dem informellen Sport dargestellt.

1.1 GEWALTPRÄVENTION DURCH SPORT

Der Ansatz der Gewaltprävention durch Sport geht davon aus, dass Sportangebote eine gewaltpräventive Wirkung entfalten können, da sie (gewalt-)auffälligen Jugendlichen ein attraktives, pädagogisch begleitetes Freizeitangebot bieten, somit Gelegenheitsstrukturen für Jugendgewalt vermindern und im Rahmen sportorientierter Präventionsarbeit auf die Anerkennung bestimmter Werte hinarbeiten – wie die Einhaltung von Regeln, den fairen Umgang miteinander und die Akzeptanz von Vielfalt.

Folgende Prinzipien bzw. Grundannahmen wirken hier gestaltend:

- Sport ist oft eines der letzten Erfahrungsfelder, auf dem Jugendliche Anerkennung und Selbstbestätigung erleben, positive Gruppenerfahrungen machen, Erfolgserlebnisse haben und somit ihr Selbstwertgefühl steigern können (vgl. Pilz 2006).

Prinzipien und
Grundannahmen

- Reguliertes Ausleben von Emotionen: Sport ist ein Feld, in dem Emotionen und auch Aggressionen sozialverträglich ausgelebt werden können, indem sie einem Regelwerk unterworfen werden und Konsens darüber besteht, dass Regelverstöße sanktioniert werden.
- Sport als Feld des sozialen Lernens: Bestimmte Aspekte der Gewaltprävention sind im Sport als Lern- und Handlungsfeld strukturell angelegt, indem Sport mit seinem Regelwerk Werte wie Teamgeist, Fairness, Verantwortung und Respekt oder auch ein besseres Körpergefühl vermittelt. Allerdings muss betont werden, dass diese strukturell angelegten Werte durch pädagogische Begleitung aktiviert werden müssen, damit sie wirklich gewaltpräventiv wirken können: Sport an sich ohne pädagogisches Handlungskonzept hat keine gewaltpräventive Wirkung.
- Sport als Medium der Zielgruppenerreichung: Sport stellt ein attraktives Medium dar, um Kinder und Jugendliche zu erreichen und längerfristig an soziale Projekte zu binden. Darüber hinaus kann Sport die Grundlage für Beziehungsarbeit darstellen, da durch gemeinsamen Sport ein intensiver Kontakt zwischen Pädagog/innen und Jugendlichen auf nonverbaler Ebene hergestellt werden kann.

Um welche Sportarten geht es?

Aus diesen Prinzipien ergibt sich, dass nicht jede Sportart für jede Zielgruppe in der gewaltpräventiven Arbeit geeignet ist. Die umgesetzten Sportarten lassen sich überwiegend folgenden Bereichen zuordnen (Schwenzer/Behn 2007, 29ff.):

Klassische Mannschaftssportarten (vor allem Fußball, aber auch Basketball und weitere Ballsportarten): Mannschaftssportarten, insbesondere Fußball, entsprechen den Freizeitbedürfnissen vieler Jugendliche und sind folglich attraktiv als Medium des Zugangs. Weiterhin können Mannschaftssportarten Teamgeist sowie Respekt und Toleranz fördern, sie können allerdings auch emotional brisante Situationen durch die Wettkampfsituation provozieren. Im Vordergrund der gewaltpräventiven Arbeit steht meistens der Aspekt der Einübung von kameradschaftlichem und kooperativem Verhalten, z.B. durch die Verleihung von Fair-Play-Preisen oder Spielen nach besonderen Regeln, die ein faires Miteinander betonen und zugleich die Mitbestimmung und Teilhabe aller Teilnehmenden fördern wie im Straßenfußball für Toleranz.

Kampfsport und Kampfkunst (z.B. Boxen, Karate, Aikido): Kampfsport kann Selbstkontrolle und Selbstdisziplin fördern, es wird innerhalb fester Regeln gekämpft, die Konsequenzen des eigenen Handelns können sehr direkt deutlich werden. Das Erlernen von Kampfsportarten konfrontiert Jugendliche mit ihrem eigenen Aggressionspotenzial, das unter Anleitung kontrolliert nach außen getragen und kanalisiert wird. Dies ermöglicht langfristig einen kultivierten Umgang mit Aggressionen. Bei vielen Kampfkünsten wird weiterhin ein spezifischer Verhaltens- oder Ehrenkodex vermittelt. Kampfsport kann somit eine neue Einstellung zum Einsatz von körperlicher Gewalt vermitteln. Jugendliche werden durch ihre Fähigkeiten in eine stärkere Position versetzt, wobei sie gleichzeitig lernen, dass diese Stärke Sicherheit vermittelt und sie es nicht nötig haben, sich ständig durch gewalttätige Auseinandersetzungen beweisen zu müssen. Andererseits birgt Kampfsport auch Gefahren, die auf der Hand liegen: Die technische Perfektionierung von Gewaltausübung wird gefördert. Kampfsportarten in der Gewaltprävention sind folglich nicht unumstritten und erfordern in besonderem Maße eine kompetente pädagogische Betreuung und Begleitung.

Abenteuer-, Erlebnis- und Risikosportarten (z.B. Klettern, Rafting, Canyoning): Erlebnis- und Risikosportarten setzen dem destruktiven Risiko durch Gewaltausübung ein positives Risiko durch Abenteuer und Sport entgegen und können somit eine Alternative zur Gewaltkultur darstellen. Weiterhin geht es beispielsweise beim Klettern um Angstüberwindung in existenziellen Situationen – und damit auch um eine Stärkung des Selbstwertgefühls – und um gegenseitiges Vertrauen und Teamarbeit.

Jugendkulturelle Trendsportarten (z.B. Skateboarden, Parkour, Breakdance): Hierbei handelt es sich um weniger regulierte Sportaktivitäten, die einen offenen Charakter haben. Ihr jugendkultureller Charakter impliziert auch ein gewisses Maß an Selbstorganisation jenseits von Angeboten Sozialer Arbeit. In der gewaltpräventiven Arbeit werden diese Sportarten des Öfteren genutzt, um Zugang zu Jugendlichen zu finden und sie längerfristig an Einrichtungen zu binden.

Individual- und Ausdauersportarten (z.B. Laufen, Radfahren): Sport und vor allem Individualsport unterstützt die körperliche Entwicklung und eigene Körperkontrolle wie auch den Erwerb anderer Fähigkeiten, da all diese Aktivitäten nur von der eigenen Person und nicht von der Kooperation mit anderen abhängen. In dieser Weise betriebener Sport hilft, den eigenen Körper wertzuschätzen, das Selbstbewusstsein zu stärken wie auch die eigenen Grenzen wahrzunehmen. Auch gibt es vor allem im Ausdauersport Aspekte, die in der Gewaltprävention eine Rolle spielen können – wie z.B. das Erfahren der eigenen körperlichen Grenzen, der positive Einsatz von körperlichen Fähigkeiten und das regulierte Ausagieren des jugendlichen Bewegungsdrangs. Insgesamt betrachtet werden in der Gewaltprävention Individualsportarten allerdings eher weniger häufig angewendet, da der Aspekt der Teamarbeit und der Auseinandersetzung mit anderen fehlt.

Unterscheidet man in der gewaltpräventiven Arbeit durch Sport zwischen primärer, sekundärer und tertiärer Prävention (vgl. Pilz 2013), so geht es im Bereich der primären Prävention vor allem um die Schaffung von jugendgemäßen Sport- und Bewegungsangeboten und -räumen, die sich grundsätzlich an alle Kinder und Jugendlichen richten und die zu einer Stärkung des Selbstwert- und Körpergefühls bei den Teilnehmenden führen. Auch vor dem Hintergrund, dass immer mehr Kinder und Jugendliche an motorischen Einschränkungen, Haltungs- und Koordinationsschwächen sowie Übergewicht leiden, haben niedrigschwellige, attraktive Sportangebote eine wichtige Funktion.

Primäre, sekundäre
und tertiäre Prävention

Im Bereich der sekundären Prävention geht es neben der Stärkung von Selbstwertgefühl zentral um das Erlernen und Einüben von Kompetenzen wie Selbstdisziplin und Selbstkontrolle, um den Umgang mit und Abbau von Aggressionen, um die Akzeptanz von Regeln und Sanktionen. Zielgruppe sind zumeist Jugendliche, die gewaltaffin/-auffällig sind und/oder sich in entsprechenden Gruppen aufhalten. Sportorientierte Präventionsangebote eröffnen für Jugendliche ein Erfahrungsfeld, in dem sie Selbstwirksamkeit, Anerkennung und Erfolge erleben können, die ihnen in anderen Bereichen oft verwehrt sind.

Im Bereich der tertiären Prävention sind primär spezialisierte Einrichtungen der Jugendhilfe bzw. Therapieeinrichtungen angesprochen. Hier geht es beispielsweise um die pädagogische Bearbeitung von Gewalttaten oder um die Arbeit an mit Gewalt verbundenen Selbstbehauptungsstrategien.

1.2 GEWALTPRÄVENTION IM SPORT

An Orten, an denen Sport ausgeübt wird, kommt es immer wieder zu Auseinandersetzungen, die mit Gewaltausübung verbunden sein können. Die Gründe und Auslöser sind vielfältig – sporttypische Gründe sind beispielsweise brisante und emotional aufgeladene Wettkampfsituationen oder die generelle Akzeptanz einer gewissen Aggressivität, aber auch übergreifende Ursachen lassen sich ausmachen, wie beispielsweise eine geringe Frustrationstoleranz, Konkurrenzverhalten, falsche Vorbilder, gruppenspezifische Prozesse etc. Sport-Orte als Spiegelbilder der Gesellschaft sind somit auch Orte der Prävention.

Bezogen auf die unterschiedlichen Formen, innerhalb derer Sport ausgeübt wird, und auf die damit zusammenhängenden Orte lassen sich folgende Bereiche unterscheiden:

- Vereinssport,
- informeller Sport,
- kommerzieller Sport.

Vereinssport

Sportvereine sind der „klassische“ Ort der Sportausübung; fast jede Sportart kann im Rahmen von Vereinen ausgeübt werden. Vereine bieten Infrastruktur, Trainingsmöglichkeiten, geregelte Wettkampfstrukturen in Form von Ligen und sind unverzichtbar zur Gestaltung sportlicher Betätigung in einem übergreifenden, über bloßen Freizeitsport hinausgehenden Rahmen. Dies gilt für den Jugendsport ebenso wie für den Erwachsenensport. Viele Kinder und Jugendliche – allerdings deutlich mehr Jungen als Mädchen – werden durch den Verein an den Sport herangeführt und machen hier ihre ersten und oft prägenden Erfahrungen mit Sportausübung, Mannschaftsgeist und Wettkämpfen.

Die beliebteste Sportart im Verein ist weiterhin der Fußball. Um ein paar Zahlen zu nennen: Der Berliner Fußball-Verband (BFV) ist der Dachverband von 391 Fußballvereinen mit mehr als 150.000 Mitgliedern und organisiert als Landesverband des Deutschen Fußball-Bunds den Spielbetrieb von über 3.500 Mannschaften, die während der Saison ca. 1.500 Spiele pro Wochenende bestreiten (www.bit.ly/2NlOu5c).

Informeller Sport

Informeller Sport verzichtet meist auf ein ausdifferenziertes Regelsystem und ist zeitlich flexibler als organisierter Sport. Beim informellen Sport machen die Aktiven vieles, wenn nicht alles, selbst; hier gibt es weder Trainer/innen noch Betreuer/innen noch Schiedsrichter/innen, stattdessen ist Selbstorganisation gefragt (Kuhlmann 2010). Der sogenannte informelle Sport erzeugt nicht nur neue Trends und Spaß an der Bewegung, er gleicht auch Unterschiedlichkeiten aus.

Viele Jugendliche sind sportaffin oder sportbegeistert, stehen jedoch in Distanz zu organisiertem Vereinssport und finden informellen Sport deutlich attraktiver. Vor diesem Hintergrund ist nicht überraschend, dass laut Aussagen von Expert/innen Sportausübung im informellen Rahmen an Bedeutung zunimmt. Das gilt für „klassische“ Sportarten wie Fußball oder Basketball, aber auch für so genannte Trendsportarten wie beispielsweise Skaten oder Parkour, wenngleich die Ausprägung deutlich von Sportart zu Sportart differiert. Informeller Sport birgt große Potenziale: Er kann integrativ wirken, Jugendliche machen Erfahrungen von Selbstwirksamkeit und erleben Lernprozesse, die sie nachhaltig beeinflussen können.

Die „Fußballkäfige“

Als eine Herausforderung im informellen Sport können die so genannten Fußballkäfige gelten, in denen es immer wieder zu Gewaltvorfällen kommt. Systematische Meldungen über entsprechende Vorfälle und eine übergreifende Auswertung sind allerdings nicht vorhanden, sodass zurzeit keine eindeutige Problemanalyse möglich ist. Expert/innen gehen jedoch davon aus, dass hier Handlungsbedarf besteht. Zu entwickelnde Präventionskonzepte sollten fragen, wie die Nutzung dieser Orte ausgestaltet und durch Jugendliche reguliert wird und inwieweit dabei Formen der territorialen Dominanz und Ausgrenzung zum Tragen kommen. Weiterhin sollten sie berücksichtigen, dass der sozialisatorisch wichtige offene und wenig formalisierte Charakter dieser Orte erhalten bleibt. Es sollte um Begegnung und Stiftung von Gemeinsamkeit gehen und das erhebliche Selbstorganisationspotenzial von Jugendlichen unterstützt werden.

Kommerzieller Sport

Kommerzieller Sport hat in den letzten Jahren an Bedeutung zugenommen, u.a. durch den Trend zu Fitness-Studios, aber auch kommerzielle Kampfsport-Studios sind hier ein wichtiger Faktor.

Unter dem Aspekt kommerzieller Sport und Gewalt(-prävention) sind in erster Linie Kampfsport-Studios zu nennen. Wie bereits skizziert, hat Kampfsport positive und negative Aspekte: Zum einen geht es um Körperbeherrschung, Selbstkontrolle und Selbstdisziplin, die Anerkennung von Regeln, oft auch um die Vermittlung eines spezifischen Verhaltenskodex, zum anderen werden im Kampfsport Techniken gelehrt und gelernt, die Menschen schwer verletzen können. Wichtig ist hier eine pädagogische Rahmung, die jedoch in kommerziellen Studios nur selten vorhanden und im Normalfall auch nicht ihr Anliegen ist. De facto können die Angebote der Kampfsport-Studios in vielen Fällen ein „Training für die Straße“ sein, sie reagieren damit auch auf ein Bedürfnis in jugendlichen Szenen.

Die Kampfsportszene ist unübersichtlich und in Bewegung, dies gilt insbesondere für die Szene der Mixed Martial Arts. Bei dieser Kampfsportart, deren Anhänger auch als „moderne Gladiatoren“ bezeichnet werden, werden Schlag-, Tritt- und Ringtechniken aus unterschiedlichen Sportarten verbunden; auch im Bodenkampf darf geschlagen und getreten werden. Aktuell zeigen sich problematische Entwicklungen in Hinblick auf Gewalt, aber auch auf Rechtsextremismus. So bestehen enge Verbindungen zu rechten Hooligans und zu Neonazis – mit der Folge, dass an Mixed Martial Arts interessierte Jugendliche schnell in Kontakt mit rechten Szenen kommen (Ruf 2017). Expert/innen sehen weiterhin als besonders problematisch an, dass diese Sportart besonders gute Anknüpfungspunkte für völkische Ideologie, Straßenkampf und politische Gewalt bietet (Claus 2017), dass Gewaltausübung hier (fast) keine Grenzen gesetzt werden und dass Jugendliche die Folgen ihrer Schläge und Tritte häufig überhaupt nicht einschätzen können. Für die Zukunft ist weiterhin abzusehen, dass Mixed Martial Arts verstärkt auch als Mannschaftssport ausgeübt werden.

Mixed Martial Arts

Bislang fehlen für den Umgang mit den immer attraktiver werdenden Mixed Martial Arts allerdings schlüssige Präventions- und Handlungskonzepte und folglich auch entsprechende Projekte. Einigkeit besteht darüber, dass das Thema Gewaltprävention im Kampfsport bzw. das Erlernen eines kompetenten Umgangs mit Gewalt eine deutlich wichtigere Rolle einnehmen müsse.

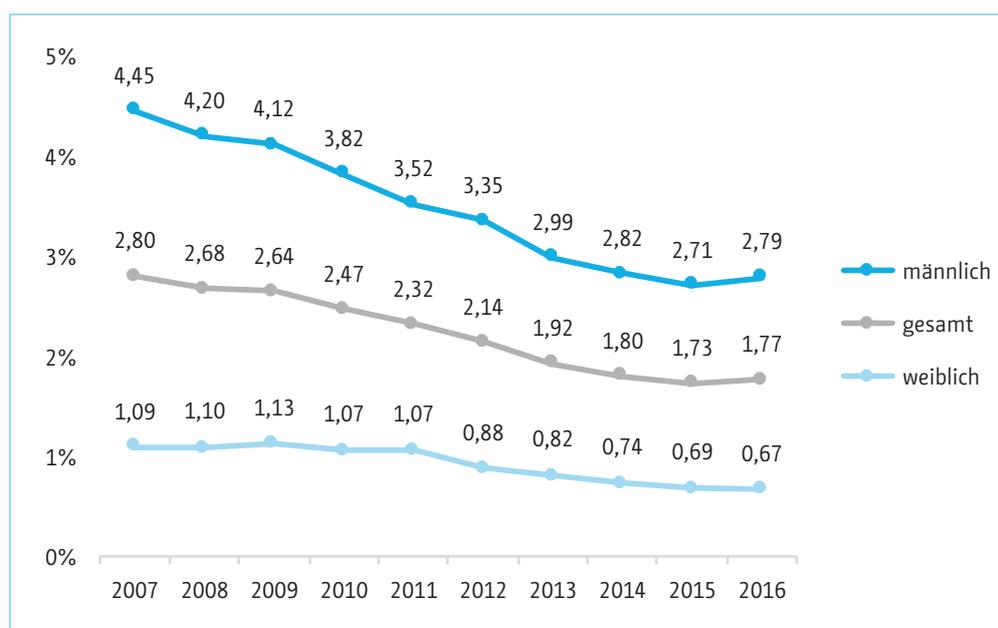
2. Jugendgewalt und Gewalt im Sport: Daten und Befunde

Aus den beiden eingangs skizzierten Grundaspekten, der Gewaltprävention durch Sport und der Gewaltprävention im Sport, ergeben sich zwei Blickrichtungen auch in Bezug auf vorliegende Befunde zur Gewalt. Dieses Kapitel wirft zunächst einen Blick auf die allgemeine Entwicklung der Jugendgewalt in Berlin, die nicht zuletzt auch durch sportbezogene Präventionsangebote beeinflusst wird bzw. werden kann, und anschließend werden Befunde aus dem Berliner Vereinsfußball exemplarisch für Gewalt im Sport beleuchtet. Abschließend werden kurz die wichtigsten Forschungsergebnisse zu Sport und Gewaltprävention skizziert.

2.1 ENTWICKLUNG DER JUGENDGEWALT IN BERLIN

Nachdem die Jugendgewalt in Berlin über viele Jahre hinweg einen massiven Rückgang erlebt hat, steht dieser Erfolg der Prävention derzeit auf dem Prüfstand. Aktuell lebt in Berlin nicht nur eine deutlich gewachsene Zahl von Kindern und Jugendlichen, es werden auch wieder geringfügig steigende Deliktzahlen im Bereich der Jugendgewalt registriert. Ob es sich hierbei um ein temporäres Phänomen oder um eine Trendwende handelt, wird erst die Entwicklung der kommenden Jahre zeigen. Auf jeden Fall machen diese Befunde einmal mehr deutlich, dass Prävention kontinuierlich fortgeführt und weiterentwickelt werden muss, um erzielte Erfolge nachhaltig zu sichern und um auch aktuellen problematischen Entwicklungen entgegenzuwirken.

Abbildung 1: Jugendgewaltbelastung in Berlin: Anteil der 8- bis unter 21-Jährigen, die als Tatverdächtige für Rohheitsdelikte erfasst wurden



Quelle: Monitoring Jugendgewaltdelinquenz 2017, 14. Die Prozentangaben beziehen sich auf den Anteil der Tatverdächtigen an der Gesamtzahl der Jugendlichen der entsprechenden Gruppe.

Wer ist besonders gefährdet?

Aus Perspektive der Prävention lohnt es sich, bei den Befunden genauer hinzuschauen und besonders gefährdete Gruppen in den Blick zu nehmen. Jugendgewalt in Berlin erweist sich auch aus statistischer Perspektive in erster Linie als Jungengewalt. So sind männliche Jugendliche generell rund viermal häufiger auffällig als Mädchen und auch die aktuell beobachtete Zunahme lässt sich vor allem bei männlichen Jugendlichen beobachten. Bei den Mädchen dieser Altersklasse setzt sich hingegen der Abwärtstrend kontinuierlich fort. Beim Blick auf einzelne Altersgruppen (nicht in der Abbildung) fällt auf, dass Heranwachsende (18- bis unter 21-Jährige) am häufigsten als Tatverdächtige von Gewaltdelikten auffallen. Aber auch die Jugendlichen im engeren Sinne (14- bis unter 18-Jährige), deren Delinquenz bis 2015 rapide zurückging, sind weiterhin im Fokus zu behalten, da der neuerliche Anstieg maßgeblich auf erhöhte Gewaltvorkommen in dieser Altersklasse zurückgeht. Betrachtet man einzelne Deliktgruppen genauer, so fällt bei den Daten aus dem Jahr 2016 vor allem eine Zunahme von Körperverletzungen auf, während Raubtaten etwas weniger geworden sind. Für die Gewaltprävention durch Sport lässt sich also unterstreichen, dass sportliche Aktivitäten hier eine Schlüsselrolle einnehmen können, da sie insbesondere für Jungen in dieser Altersklasse ein attraktives und niedrigschwelliges Angebot darstellen und außerdem die Möglichkeit eröffnen, körperliche Auseinandersetzungen nach Fairplay-Regeln auszutragen.

Welche Regionen sind betroffen?

Die Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Kieze ist typisch für Berlin, was sich auch im regional sehr unterschiedlich ausgeprägten Niveau von Jugendgewalt widerspiegelt.

Für Berlin gilt diesbezüglich, was auch für andere Städte erforscht wurde. Je stärker ein Gebiet von Armut betroffen ist, umso höher ist das Maß an Jugendgewalt in dieser Region – dieser Zusammenhang verfügt auch in Berlin über statistische Evidenz (Lüter et al. 2017: Berliner Monitoring Jugendgewaltdelinquenz). Der Anteil der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in einer Region kann als weiteres Merkmal für stärker gefährdete Regionen herangezogen werden, hat allerdings eine weit geringere Aussagekraft als die soziale Struktur. Betroffene Regionen in Berlin finden sich einerseits in der Innenstadt (z. B. im Wedding, in Mitte oder Nord-Neukölln), aber auch in randständigen Regionen mit vielen Hochhaussiedlungen (z.B. Teile des Märkischen Viertels, Hohenschönhausens oder Marzahn-Hellersdorfs). Gerade in solchen gefährdeten, aber gleichzeitig ressourcenschwachen Regionen sind offene Präventions- und Freizeitangebote, unter anderem durch sportbezogene Aktivitäten, von besonderer Bedeutung.

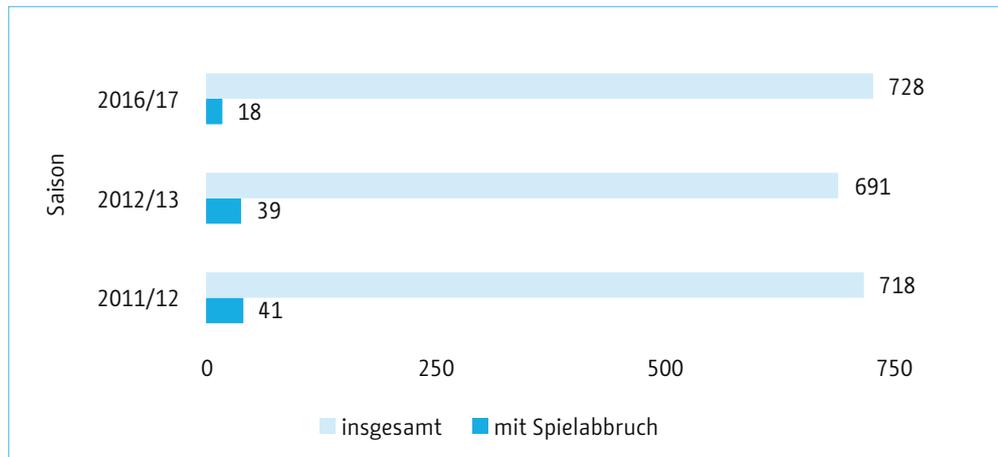
2.2 JUGENDGEWALT IM VEREINSFUSSBALL

Sport und insbesondere Fußball erweisen sich einerseits als attraktive Freizeitangebote und entfalten präventive Wirkung, indem sie für Jugendliche einen Raum für gemeinsames Spiel und die Erfahrung von Selbstwirksamkeit bieten sowie Teamgeist und Fairplay zu fördern vermögen – und zwar meist ungeachtet der Herkunft und sozialen Schicht. Dennoch soll nicht verschwiegen werden, dass auch der Sport selbst zum Schauplatz von gewalttätigen Auseinandersetzungen werden kann und daher im Fokus von Präventionsarbeit stehen muss.

Der Berliner Fußball-Verband e.V. (BFV) führt – einmalig in Deutschland – eine Statistik, um systematisch alle Gewaltvorfälle, die sich während der Spiele des Berliner Vereinsfußballs ereignen und die aufgrund des Schweregrades ans Sportgericht gemeldet werden, zu erfassen und jährlich auszuwerten. Die Befunde aus drei Spielzeiten der jüngsten Vergangenheit zeigen, dass das Niveau der registrierten Gewalt im Jugendbereich ungefähr bei 700 Vorfällen pro Jahr stagniert (siehe Abbildung 2) und bei den Erwachsenen zuletzt ebenfalls einen deutlichen Rückgang erfahren hat – bei rund 35.000 Pflichtspielen und weiteren Turnieren und Freundschaftsspielen pro Jahr ein insgesamt recht niedriges Niveau. Bei den besonders schweren Ausschreitungen, die zu einem Spielabbruch geführt haben, ist sogar ein deutlicher Rückgang auszumachen,

sowohl bei den Jugendlichen als auch bei den Erwachsenen: So mussten bei den Jugendlichen in der Saison 2016/17 nur 18 Spiele abgebrochen werden, bei den Erwachsenen waren es im gleichen Zeitraum 27 Spiele.

Abbildung 2: Gewaltvorfälle im Jugendbereich der Berliner Vereine

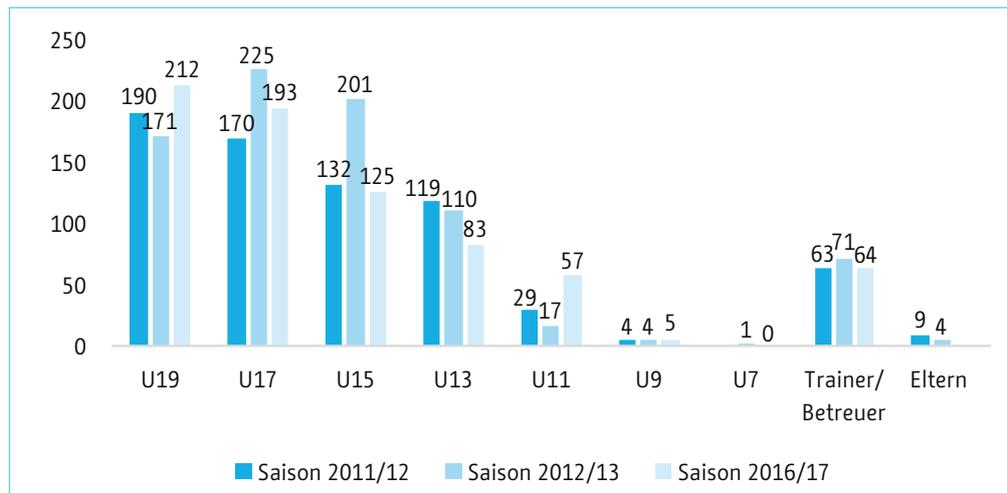


Quelle: Berliner Fußball-Verband e.V. Die Angaben beziehen sich auf die beim Sportgericht angezeigten Gewaltvorfälle im Jugendfußball. Die Gewaltvorfälle betragen bei den Erwachsenen insgesamt (davon mit Spielabbruch) 2011/12: 1.079 (53), 2012/13: 891 (45) und 2016/17 738 (27).

Natürlich erfassen diese Zahlen nur diejenigen Fälle, die sich auf dem Platz oder in direkter Umgebung abspielen. Alles, was in räumlich oder zeitlich größerer Entfernung zum Spiel geschieht, kann nicht ohne Weiteres erfasst werden und findet meist keinen Eingang in die Statistik. Eine Meldung an die zuständigen Staffelleiter/innen wird auch dann unwahrscheinlicher, wenn die Betroffenen untereinander eine schnelle Einigung erzielen und den Konflikt begraben, schließlich ist die Meldung auch für die ehrenamtlich tätigen Schiedsrichter/innen mit zusätzlichem Aufwand nach dem Spiel verbunden. Dennoch sei die Sensibilität und Bereitschaft zu raschem Handeln bei Gewalt auf dem Platz in letzter Zeit eher gestiegen, bestätigen mehrere Expert/innen.

Wie allgemein bei Gewaltvorfällen zu beobachten, ist auch Gewalt im Fußball ein altersabhängiges Phänomen: Vor allem bei Spielen der U19- bis U17-Mannschaften (A- und B-Jugend) kommt es zu Vorfällen, aber auch die jüngeren Spieler/innen der U15- und U13-Teams folgen bezüglich der gemeldeten Fälle nur in geringem Abstand (siehe Abbildung 3). Damit entspricht diese Gruppe in etwa der Gruppe der Jugendlichen bis zur Volljährigkeit, die auch bei polizeilich registrierten Fällen einen hohen Anteil ausmacht. Bei den Mannschaften der Erwachsenen liegen die Gewaltvorfälle insgesamt ein wenig höher (aktuell 738). Über das Alter der Personen, die im Kontext dieser Spiele besonders zu Gewalt neigen, gibt die Statistik leider keine Auskunft. Allerdings ist zu vermuten, dass die Gewalttendenz der Beteiligten nicht mit dem Eintritt ins Erwachsenenalter abrupt endet.

Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist weiterhin der Befund, dass auch Trainer/innen und Betreuer/innen – und damit Vorbilder der Jugendlichen – in signifikanter Zahl durch gewalttätiges Verhalten auf sich aufmerksam machen. Die von den Medien häufig zitierte Gewaltneigung von Eltern ist zumindest laut der BFV-Statistik hingegen ein nur vereinzelt auftretendes Phänomen. Dies wird auch damit begründet, dass Eltern sportrechtlich gesehen häufig nicht in den Statistiken des BFV auftauchen, da sie nicht als aktive Mitglieder des Verbandes zählen und somit nicht unter das Sportrecht des Verbandes fallen.

Abbildung 3: Gewaltvorfälle nach Altersklassen im Jugendbereich

Quelle: Berliner Fußball-Verband e.V. Die Angaben beziehen sich auf die beim Sportgericht angezeigten Gewaltvorfälle im Jugendfußball.

Bei den einzelnen Arten von sanktionswürdigen Delikten zeige sich ein erfreulicher Abwärtstrend hinsichtlich roher Gewalt, dominierend seien eher Beleidigungen und Beschimpfungen der Kontrahenten, so die Einschätzung von Expert/innen. Insofern spiegelt sich im Sport wider, was für Jugendgewalt auch im Allgemeinen spürbar ist. Allerdings bildet die Statistik diesen Trend nicht in jedem Jahrgang ab, wie ein Blick auf ausgewählte Vorfälle der Saison 2016/17 zeigt:

- Tötlichkeit: 160 Fälle,
- unsportliches Verhalten: 148 Fälle,
- Bedrohung Schiedsrichter/in, Beleidigung: 90 Fälle,
- rohes Spiel: 40 Fälle,
- Diskriminierung: 5 Fälle.

Möglicherweise werden Beleidigungen schlicht weniger als Gewalt wahrgenommen und daher nur in geringerem Ausmaß erfasst oder aber in weniger gravierenden Fällen durch interne Vereinbarungen bzw. auf Ebene der Staffelleiter/innen geregelt.

Dass Gewalt im Jugendalter ein weit verbreitetes Phänomen darstellt und besonders auch im Kontext von zweikampfbetonten Sportarten wie Fußball und im Zuge von gruppenspezifischen Prozessen innerhalb einer Mannschaft nicht gänzlich verhindert werden kann, erscheint zunächst einleuchtend. Dennoch muss man mit Blick auf die Berliner Vereinslandschaft anmerken, dass die meisten Vorfälle nicht als einmalige „Ausrutscher“ bezeichnet werden können, sondern zum großen Teil auf eine überschaubare Zahl von diesbezüglich bekannten Vereinen zurückgehen, die oft mit vielfältigen sozialen Problemen der Spieler/innen und Betreuer/innen zurechtkommen müssen. Insofern kann eine gezielte und bedarfsorientierte Prävention genau an diesen Stellen ansetzen.

2.3 FORSCHUNGSSTAND GEWALTPRÄVENTION UND SPORT

Auch wenn grundsätzlich die Forschungs- und Evaluationslage im Bereich Sport und Gewaltprävention ausbaufähig ist, liegen mittlerweile mehrere Studien zur Thematik Gewaltprävention durch Sport vor, die sich mit der Frage beschäftigen, inwieweit Sporttreiben einen Einfluss auf gewaltförmiges, aggressives Verhalten hat.

Festhalten lässt sich, dass die Ergebnisse der vorhandenen Studien in mehreren Fällen keine eindeutigen Ergebnisse zeigen bzw. keine eindeutigen Schlussfolgerungen erlauben. So zeigt ein Vergleich mehrerer Korrelationsstudien, die sich mit den Zusammenhängen zwischen Sport und Delinquenz beschäftigen und zu ausgesprochen unterschiedlichen Ergebnissen kommen, keine eindeutigen Zusammenhänge zwischen Sportaktivitäten und aggressivem Verhalten (Lindemann/Pahmeier 2015, 525) und verdeutlicht somit, dass Sport nicht unbedingt zur Minderung gewaltförmigen Verhaltens beiträgt. Hier ist für weitere Untersuchungen eine genauere Spezifizierung von Variablen wie Sportart oder Geschlecht bzw. der Rahmenbedingungen notwendig.

Mehrere Untersuchungen zu den Effekten von Sportangeboten in der Gewaltprävention zeigen überwiegend positive Veränderungen bei den teilnehmenden Jugendlichen im Sinne einer Erhöhung des Selbstwertgefühls und einer Verringerung aggressiven Verhaltens. Bezogen auf die Effekte von Interventionen mit Kampfsportangeboten sind die Ergebnisse jedoch uneindeutig.

Allerdings muss festgehalten werden, dass die empirische Befundlage im Bereich Sport und Gewaltprävention ausgesprochen überschaubar ist und es an Studien mangelt, die es erlauben würden, eindeutige Aussagen zur Wirkung von Sportangeboten im Bereich der Gewaltprävention zu machen (Lindemann/Pahmeier 2015, 526).

3. Präventionsansätze und ihre Evaluation

3.1 GEWALTPRÄVENTION DURCH SPORT

Gewaltprävention durch Sport wird in Berlin durch die unterschiedlichen Angebote der sportorientierten Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit geleistet, wobei sportorientierte Jugendarbeit sich im primärpräventiven Sinne an alle Kinder und Jugendlichen richtet und sportorientierte Jugendsozialarbeit sich an diejenigen wendet, die sozial oder individuell benachteiligt sind, sich in schwierigen Lebenssituationen befinden und/oder in hochbelasteten Quartieren leben und als gefährdet gelten können. Sie basiert auf dem Erfahrungswissen, dass Kinder und Jugendliche, deren motorische und kognitive Fähigkeiten auf Grund ihrer Lebensumstände nicht umfassend entwickelt sind, auf körperbezogene Angebote positiv ansprechen.

Bezogen auf Berlin liegen für den Zeitraum der letzten zwölf Jahre sieben Evaluationen zum Themenbereich Sport und Gewaltprävention vor; vier davon sind im Rahmen der Arbeitsstelle Jugendgewaltprävention entstanden, sodass mittlerweile die Berliner Landschaft der sportpräventiven Projekte als relativ gut evaluiert gelten kann.

Insbesondere die Gesellschaft für Sport und Jugendsozialarbeit (GSJ) ist in diesem Bereich tätig. Die Projekte der GSJ verbinden Sport und Jugendsozialarbeit, wenden sich an Kinder und Jugendliche in schwierigen Lebenslagen und sind in sozialen Brennpunkten aktiv. Die Angebote der GSJ können somit gewaltpräventiv wirken und die soziale Integration fördern. Zudem berät und unterstützt sie Vereine und Schulen bei der Umsetzung von Sportevents und -angeboten. Als besonders wichtige Projekte im Zusammenhang mit Gewaltprävention sind die Mobilen Teams – das Freizeitsport-Team, das Streetball-Team sowie das PROjekt Erlebnisräume –, die SportJugendClubs und das Projekt KICK zu nennen.

Was gibt es in Berlin?

Die SportJugendClubs sind regionale Jugendzentren in sozialen Brennpunkten, die Raum für Sport, Alltags- und Lebenshilfe für sozial benachteiligte Menschen bieten und sie mit niedrigschwelligen, interessenbezogenen und bedürfnisorientierten Angeboten zu erreichen versuchen. Damit bieten sie Partizipationsmöglichkeiten, können die Toleranzentwicklung fördern und die Integrationsbereitschaft erhöhen.

„KICK – Sport gegen Jugenddelinquenz“ wird in Zusammenarbeit mit der Berliner Polizei umgesetzt. An den über das Stadtgebiet verteilten Standorten sollen gefährdete Jugendliche zu einer sinnvollen Freizeitgestaltung hingeführt und langfristig in Sportvereine vermittelt werden. Der Hilfebedarf wird gemeinsam mit den Jugendlichen herausgearbeitet, um zielgerichtet intervenieren zu können. KICK richtet sich auch an straffällige Jugendliche, die von der Polizei auf freiwilliger Basis hierher vermittelt werden. Die Angebote von KICK stehen aber auch anderen Interessierten offen.

Sportpädagogisch wirksam sind auch die in der ganzen Stadt zu findenden Abenteuerspielplätze, auf denen Kinder mit sozialpädagogischer Begleitung ihre sozialen, motorischen und kognitiven Fähigkeiten entwickeln können. Ein Beispiel hierfür ist etwa der Abenteuerspielplatz „Stadt der Kinder“ in Berlin-Mitte in Trägerschaft der Stiftung SPI.

Diese sportpädagogischen Angebote sind niedrigschwellig ausgerichtet und offen für alle Jugendlichen, richten sich aber vor allem an marginalisierte Jugendliche in sozialen Brennpunkten. Grundsätzlich sind dabei neben benachteiligten Wohngebieten auch öffentliche Räume, also zentrale Plätze, Promenaden etc., die durch komplexe und konflikträchtige Nutzungsmuster sehr heterogener Gruppen gekennzeichnet sind, zu berücksichtigen. Sport ist hier vor allem ein Medium, um gefährdete Jugendliche zu erreichen und ein Beziehungsverhältnis herzustellen. Durch ein vielfältiges, attraktives Sportangebot wird eine Alternative zum „Rumhängen“ geschaffen und der Alltag der Jugendlichen neu strukturiert.

Eine besondere Form von offenen Angeboten sind Turniere, z. B. in Form von Straßenfußballligen oder der Street League Fußball von Gangway e.V., bei der die Turniere an unterschiedlichen „spannenden“ Orten stattfinden. Oft sind Turniere durch einen hohen Grad an Selbstorganisation der Teilnehmer/innen gekennzeichnet. Diese Selbstorganisation – die es zu fördern gilt – ist Teil des pädagogischen Konzeptes: Die Jugendlichen sollen selbst aktiv die Gestaltung und Durchführung des Turniers übernehmen und so lernen, Verantwortung zu tragen. Insbesondere im Bereich der Trendsportarten ist ein hohes Selbstorganisationspotenzial bei den Jugendlichen vorhanden, das es zu fördern und auszubauen gilt.

Mitternachtssport

Besondere Formate und/oder Sportarten steigern die Attraktivität für Jugendliche. Eines dieser Formate ist der Mitternachtssport, der von der ursprünglichen Idee eher der situativen (sekundären) Prävention zuzuordnen ist. Er soll Gelegenheitsstrukturen für Gewalt aus Langeweile oder Mangel an beaufsichtigter, sinnvoller Beschäftigung mindern, indem gerade männlichen Jugendlichen ein attraktives Angebot in den Abend- und Nachtstunden gemacht wird.

Mitternachtssport erweist sich laut einer von der Arbeitsstelle Jugendgewaltprävention in Auftrag gegebenen Evaluation als durchaus erfolgreich (Aumüller 2015). Wichtige Aspekte hierbei sind die Niedrigschwelligkeit des Angebotes, die die Erreichbarkeit gefährdeter Gruppen ermöglicht, und die pädagogische Rahmung des Angebotes, die dazu beiträgt, dass die Jugendlichen Anerkennung und lebenspraktische Unterstützung erfahren. Hieraus wird deutlich, dass der Frage der Trägerschaft bei einer möglichen Ausweitung hohe Bedeutung beizumessen ist.

Das Projekt „MitternachtsSport“ wird in einem Gebiet in Spandau umgesetzt, das durch eine erhöhte Gewaltbelastung im öffentlichen Raum aufgefallen ist. Das Projekt bietet jungen Menschen unterschiedlicher ethnischer und sozialer Herkunft ein kostenloses, attraktives und pädagogisch begleitetes Sportangebot in den Abend- und Nachtstunden am Wochenende. Zu diesem Zeitpunkt wird eine Sporthalle geöffnet, in der die Jungen und jungen Männer bis in die Nachtstunden hinein Fußball spielen können. Das Projekt zielt in seiner Ausgangskonzeption auf die Befriedung des Stadtteils insbesondere nach Einbruch der Dunkelheit durch die Verminderung von Gelegenheitsstrukturen für Jugendgewalt, die Zielsetzung der Arbeit mit den Jugendlichen entwickelte sich jedoch im weiteren Verlauf in die Richtung der Einhaltung von Regeln, der Stärkung von Fairplay und der Akzeptanz von Vielfalt. Das Projekt kann mittlerweile gleichermaßen als Jugend-, Sport-, Integrations- und Gewaltpräventionsprojekt betrachtet werden. „MitternachtsSport“ wird von einem qualifizierten Sozialpädagogen geleitet und schafft damit über die sportliche Betätigung hinaus eine Brücke zur Bearbeitung individueller Problemlagen.

Die Evaluation kommt zu dem Schluss, dass das Ziel des MitternachtsSports, Jugendgewalt im öffentlichen Raum zurückzudrängen, als erreicht gelten kann. Die Ausübung manifester körperlicher Gewalt gehört nicht mehr vordergründig zum Verhaltensrepertoire der gegenwärtigen Teilnehmer. Die Evaluationsergebnisse zeigen vielmehr eine unterschiedliche Nähe bzw. Distanz

der Jugendlichen zu Gewalt. Im Cliquenkontext allerdings bleiben sie tendenziell mobilisierbar für die Anwendung von Gewalt. Verbale oder tätliche Auseinandersetzungen, zumeist mit anderen Jugendlichen, sind Alltagsrealität.

Die Jugendlichen äußern eine durchgehend sehr hohe Zufriedenheit mit dem Mitternachts-Sport, seinen Begleitangeboten und den dort tätigen Betreuern. Dabei bildet das Sportereignis die zentrale Attraktion und den primären Anlass, sich an dem Projekt zu beteiligen.



Zentrale Wirkfaktoren des Projekts „MitternachtsSport“ sind (vgl. Lüter 2015, 118):

- die intensive Vernetzung des Projekts innerhalb des Bezirks (mit Schule, Jugendamt, Sportamt, Jugendgerichtshilfe, Justiz, Polizei und sozialen Einrichtungen),
- die „Großen Brüder“: prominente Projektpaten, die sich persönlich dem Projekt verbunden fühlen und den Jugendlichen als Rollenvorbilder zur Verfügung stehen, an denen sie sich orientieren und mit denen sie ins Gespräch kommen können,
- die Attraktivität des Angebots (Nimbus, Angebotszeiten, beliebte und leicht auszuübende Sportart),
- die Niedrigschwelligkeit des Angebots,
- eine ausgeprägte Willkommenskultur im Rahmen des MitternachtsSports,
- MitternachtsSport als ein geschütztes Setting, um Kontakte herzustellen,
- gemischte Gruppen: „Problemjugendliche“ spielen mit „normalen“ Jugendlichen (wo immer man diese Unterscheidung ansetzen mag) gemeinsam Fußball und erfahren auf diese Weise Anerkennung durch Gleichaltrige,
- die Vertrauensbeziehung zum Projektleiter und dessen permanente Ansprechbarkeit,
- die pädagogische Begleitung,
- Verlässlichkeit und Kontinuität.

Sportangebote im öffentlichen Raum

Auf offene Sportangebote werden große Hoffnungen gesetzt, wenn es um auffällige Jugendliche und junge Erwachsene im öffentlichen Raum geht, bei denen befürchtet wird, dass sie durch Gewaltausübung auffallen. Ziel ist zumeist, einen Zugang zu den Jugendlichen herzustellen, ihnen eine attraktive Freizeitbeschäftigung nahezubringen und somit einen Beitrag zur Gewaltprävention zu leisten.

Ein gutes Beispiel hierfür ist das Beachvolleyball-Angebot am Alexanderplatz, umgesetzt vom Moabiter Ratschlag e.V. im Rahmen des „JugendAktionsRaumes Alexanderplatz“ (JARA), das Sport als „Gegenmittel gegen die zuletzt dort immer häufiger zu beklagende Gewalt“ auffasst. Unterschiedliche Nutzergruppen werden in Kontakt miteinander gebracht, was die Wahrscheinlichkeit von Auseinandersetzungen verringert: Ein attraktives und niedrighschwelliges Angebot „soll die Jugendlichen von dummen Gedanken ablenken, denn diese entstehen oftmals aus Langeweile“ (rbb online vom 4.9.2017).

„Wabo Sup aus Kamerun erzählt, er spiele hier heute zum ersten Mal mit. Eigentlich wollte er sich entspannen und lesen, aber als er Leute hat spielen sehen, wollte er sofort mitmachen. Naveed Akhtar aus Pakistan findet, es sei echt toll hier. Gerade habe er 20 Minuten gespielt und sei draußen an der frischen Luft, bewege sich und das sei einfach gut. Und das Wichtigste: Solange gespielt wird, kommt hier keiner auf dumme Gedanken. ... Freunde finden, statt Gewalt zu suchen, so soll es in Zukunft auf dem Alexanderplatz zugehen.“ (rbb online vom 4.9.2017)

Auch die Träger der Straßensozialarbeit und aufsuchenden Jugendarbeit arbeiten viel mit Sportangeboten im öffentlichen Raum. Ein weiteres Beispiel sind Spielmobile für Kinder und Jugendliche, die flexibel an unterschiedlichen Plätzen eingesetzt werden können.



MakDill/Shutterstock.com

Letztlich geht es bei der Durchführung von offenen, niedrighschwelligen Sportangeboten in öffentlichen, z.T. konflikträchtigen Räumen in erster Linie um die Verbesserung der Aufenthaltsqualität und um eine Veränderung der Atmosphäre, sodass keine Gewaltsituationen entstehen. Zu betonen ist, dass Durchführung von Sportangeboten in diesem Kontext nicht nur das Bereitstellen von Sportmöglichkeiten bedeutet, sondern dass es auch um Animation und Betreuung durch qualifiziertes Personal geht.

3.2 GEWALTPRÄVENTION IM SPORT

Vereinsport

Gewalt im Sport bezieht sich sehr häufig auf Gewaltvorfälle in Sportvereinen, und diese betreffen in erster Linie den Fußball. Hier kann der Berliner Fußball-Verband (BFV) als vorbildlich gelten, der sich seit der Einführung des „Präventionsmodells Berliner Jugendfußball“ im Jahre 1999 mit der Gewaltproblematik auch im Jugendfußball befasst und in diesem Kontext vielfältige Instrumente zur Gewaltprävention eingesetzt hat und einsetzt, mit denen (sozial-)pädagogische Ansätze verfolgt und die Mitgliedsvereine des BFV bei eigenen Aktivitäten unterstützt werden sollen (Stahl 2015, 149), darunter

- die Bereitstellung von Informationsmaterialien (z.B. Leitfaden für Vereine, DVD mit Videos und Materialien),
- die Bereitstellung von Werbemitteln (z.B. Banner, Roll-Ups),
- Schulungen von Trainer/innen, Betreuer/innen, Schiedsrichter/innen und Funktionär/innen,
- Verfahren zur Streitschlichtung,
- Regelkundes Schulungen (auch für einzelne Vereine und Mannschaften),
- die Verleihung von Fairness-Preisen.

Der Berliner Fußball-Verband veranstaltet weiterhin regelmäßig Präventionstage, die für die Gewaltproblematik sensibilisieren und über Gewaltprävention informieren, und weitere Veranstaltungen wie z.B. den Workshop „Vereine stark machen“. Bewährt hat sich weiterhin der Ansatz, dass Präventionsbeauftragte des BFV abends die Sportvereine bei ihren Sitzungen aufsuchen, beraten und bei Problemen in den Bereichen Gewalt, Integration etc. unterstützen. Dieses Projekt wurde vor einigen Jahren sehr erfolgreich in einigen Berliner Bezirken umgesetzt, musste dann jedoch aus Kapazitätsgründen aufgegeben werden.

Wichtiger Grundsatz der Präventionsarbeit des BFV ist, dass die Unterstützung der Vereine vor einem Ausschluss aus dem Verband geht, da das Problem der Gewalt mit einem Ausschluss nicht gelöst würde. Es gilt folglich, immer wieder auf die Vereine zuzugehen und ihnen Hilfe anzubieten. Gleichzeitig ist es wichtig, nach einem Spielabbruch aufgrund eines Gewaltvorfalls schnell zu reagieren und z.B. Sozialarbeiter/innen zu den entsprechenden Vereinen zu schicken. Generell formuliert der BFV den Eindruck, dass die Vereine überwiegend aufgeschlossen auf die externe Hilfe reagieren.

Eine im Auftrag der Arbeitsstelle Jugendgewaltprävention durchgeführte Evaluation (Stahl 2015) beschreibt die untersuchten gewaltpräventiven Angebote des BFV als passgenau, schlüssig konzipiert und sehr wahrscheinlich wirksam, betont jedoch gleichzeitig, dass die Wirkungsbreite als deutlich ausbaufähig einzuschätzen ist, da im Vergleich zu der großen Zahl der am Kinder- und Jugendfußball in Berlin beteiligten Menschen nur wenige Personen direkt erreicht werden.

Gewaltprävention im
Fußballverein



matimix/shutterstock

Das Projekt „Diversity und Vielfalt im Amateurfußball“ des Berliner Fußball-Verbandes richtet sich an Trainer/innen, Betreuer/innen, jugendliche Fußballspieler/innen und Eltern in den Berliner Fußballvereinen. Zentrale Ziele sind die Förderung kultureller Vielfalt im Fußball, die Bekämpfung von (sexualisierter) Gewalt, Rassismus, Homophobie und Antisemitismus sowie die Stärkung des sozialen Miteinanders. Das Projekt besteht aus vielfältigen Modulen, von denen vier für die Evaluation ausgewählt wurden. Hierzu zählt das „Zweite Berliner Fußballfest – für Toleranz und Fairplay“, das neben diversen Mitmach-Aktionen für Kinder und Jugendliche auch über gewaltpräventive Projekte des Verbandes und weiterer Träger informierte. Hinzu kommt ein Seminar zum Umgang mit Konflikten, das im Rahmen des Moduls „Entwicklung eines Kinder- und Jugendführerscheins“ für interessierte Trainer/innen und Betreuer/innen angeboten wurde. Das Modul „Eltern am Spielfeldrand – Umgang, Steuerung und positive Einflussnahme“ soll Eltern von Spieler/innen für ein konstruktives Verhalten bei Spielen der Jugendmannschaften sensibilisieren. In einem weiteren Modul wurden schließlich Workshops mit Spielführer/innen und Schiedsrichter/innen derselben Spielklasse zum Thema Gewaltprävention umgesetzt.

Die Evaluation weist in Hinblick auf die Bewertung der Zielgruppenerreichung auf die Strategie der Themenkoppelung des BFV hin, der zufolge Aktivitäten im Bereich der Konflikt- und Gewaltprävention eng mit anderen Themen und Verbandszielen verknüpft werden. Dies geschieht teilweise in mobilisierungstaktischer Absicht, indem andere Themen gewissermaßen als Türöffner für präventionsbezogene Inhalte und Maßnahmen eingesetzt werden. An anderen Stellen wird die Gewaltprävention mit anderen Aspekten gekoppelt, weil tatsächlich funktionale Zusammenhänge bestehen. Die Strategie der Themenkoppelung lässt sich deutlich bei dem Modul „Kinder- und Jugendführerschein“ und beim Berliner Fußballfest feststellen – in beiden Fällen erwies sie sich als erfolgreich. So zog das Berliner Fußballfest eine hohe Zahl von Personen an – mehr, als dies mit einer stärker auf Präventionsfragen fokussierten Veranstaltung möglich gewesen wäre – und steigerte somit seine Breitenwirkung.

Zentrale Wirkfaktoren der gewaltpräventiven Arbeit im Fußballverein/-verband sind (vgl. Lüter 2015, 120):

- Gewaltprävention als Mainstreaming-Thema beim BFV, das in den verschiedenen Aufgabenfeldern des Verbandes berücksichtigt wird,
- die Strategie der Themenkoppelung des BFV: andere Themen werden als „Türöffner“ eingesetzt,
- die Positiv-Rahmung des Themas Gewaltprävention, z.B. für Fairplay, für Toleranz,
- die Kooperation mit unterschiedlichen Institutionen, z.B. Polizei, Sportjugend, Landeskommision Berlin gegen Gewalt,
- der Einsatz kompetenter Referent/innen, die den richtigen Ton treffen,
- der Sozialraumbezug bei Angeboten wie z.B. den Schulungen zum Kinder- und Jugendführerschein, die vor Ort stattfinden,
- die Bereitstellung von vielfältigen Informationsmaterialien zur Gewaltprävention und angrenzenden Themen (Broschüren, CDs, Starterkit).

Ein weiteres erfolgversprechendes Programm, das in Fußballvereinen umgesetzt wird und die soziale Kompetenz von Jugendlichen fördert, ist „Fairplayer.sport – Soziale Kompetenzen spielerisch fördern“.

Fairplayer.sport

Fairplayer.sport ist ein primärpräventives Programm mit einem universellen Ansatz. Ziel ist, mit Hilfe bewegungs- bzw. sportorientierter Elemente die soziale Kompetenz von Jugendlichen zu erhöhen und sozial angemessenes Verhalten zu fördern. Da der Sport eigenen Regeln gehorcht, ist der „Alltagstransfer“ ein wesentliches Element. Die Trainingseinheiten von Fairplayer.sport finden wöchentlich im Rahmen der gewöhnlichen sportlichen Trainingseinheiten statt.

Die Evaluation von Fairplayer.sport (Scheithauer/Hess 2010) kommt zu der Schlussfolgerung, dass durch das Programm soziale Kompetenzen auf unterschiedlichen Ebenen wie Kooperationsbereitschaft, Umgang mit eigenen Emotionen, prosozialem Verhalten und Perspektivenübernahme bei Jugendlichen gefördert werden. Allerdings zeigt sich, dass eine standardisierte Durchführung des Programms aufgrund der spezifischen Kontexte in den Mannschaften schwierig ist.

Wie bereits ausgeführt, stellt die Arbeit mit besonders ehrgeizigen Eltern mitunter eine wachsende Herausforderung für den Jugendfußball dar. Viele Vereine klagen über das Verhalten übermäßig engagierter Eltern, die ihre Kinder vom Spielfeldrand aus antreiben, zu unsportlichem Verhalten ermuntern und somit eine aggressive Stimmung befördern. Auch Schiedsrichter/innen und Trainer/innen werden häufiges Ziel von Angriffen und Beleidigungen, falls die sportlichen Leistungen der Schützlinge nicht den Erwartungen der Eltern entsprechen.

Arbeit mit Eltern

In einem Interview mit dem Tagesspiegel schildert Gerd Liesegang, Vizepräsident beim Berliner Fußball-Verband und Ansprechpartner für Gewaltprävention, einige Erlebnisse. Unter anderem erinnert er sich an:

„... jenen Vater, der einem Trainer auf dem Platz Prügel androhte. Der Trainer hatte den Sohn des Vaters nicht aufgestellt, weil er sechs Wochen nicht zum Training gekommen war. ... jene Mutter, die am Spielfeldrand ihren zehnjährigen Sohn anbrüllte: ‚Du Scheißkackmongo, lauf endlich.‘ ... jenen Vater, der seinen elfjährigen Sohn anschrie: ‚Hau Deinem Gegenspieler endlich die Beine weg.‘“ (Tagesspiegel online vom 28.9.2016)

Liesegang macht zugleich einen ersten, aufrüttelnden Vorschlag zur Verbesserung:

„Man sollte Eltern am Spielfeldrand mal mit Video aufnehmen und ihnen die Aufnahmen später vorspielen. Sie würden erschrecken.“ (Tagesspiegel online vom 28.9.2016)

Die Situation hat sich seitdem nicht verbessert, im Gegenteil. Statistisch belegen lässt sich dieser Trend jedoch kaum – Expert/innen gehen allerdings von einer hohen Dunkelziffer aus. Einen Erklärungsversuch bietet beispielsweise der Zürcher Tages-Anzeiger:

„Übereifrige Väter und Mütter gab es zwar schon immer, aber offenbar haben deren Einmischversuche neue Dimensionen erreicht, seitdem Kinder immer mehr zum Zentrum geworden sind, um das sich alles dreht. Selbst ein Hobby, das den Kleinen eigentlich vor allem Spass machen sollte, wird plötzlich zum Projekt, das es zu optimieren gilt.“ (Tages-Anzeiger vom 21.4.2017)

Die Rolle der Eltern bei der Prävention von Konflikten im Kinder- und Jugendfußball ist deshalb auch ein Schwerpunkt der Präventionsarbeit des BFV. Dabei verfolgt der BFV einen Ansatz, der die Mitgliedsvereine sowie deren Trainer/innen, Jugendleiter/innen oder Inhaber/innen des Kinder- und Jugendführerscheins bei der gewaltpräventiven Elternarbeit unterstützt. Zum einen zielen die unter dem Modultitel „Eltern am Spielfeldrand – Umgang, Steuerung und positive Einflussnahme“ geführten Maßnahmen darauf ab, ein positives Selbstverständnis von Eltern als Fans zu generieren bzw. zu fördern, aber auch klare Regeln für Eltern am Spielfeldrand aufzustellen. Zum anderen umfasst die Elternarbeit für den BFV und seine Vereine auch vielschichtige Bemühungen, Eltern in die Vereinsarbeit einzubinden und die Abläufe an Trainings- und Spieltagen zu optimieren. So sollen die Energie und der Ehrgeiz der Eltern in konstruktive Bahnen gelenkt werden. Ein weiterer Schwerpunkt des BFV liegt auf der Prävention durch Sensibilisierung und Öffentlichkeitsarbeit, um entsprechende Botschaften an die Zielgruppen zu richten.

„No To Aggressive Parents“ – eine Video-Kampagne des Berliner Fußball-Verbandes (BFV)

„Nein zu aggressiven Eltern!“, so lautet das Statement, das die Nachwuchsspieler/innen des Berliner Jugendfußballs mit direktem Blick in die Kamera an die Zuschauer/innen richten. Und dies in neun Sprachen, denn die Botschaft geht alle Eltern an, die ihre Kinder am Spielfeldrand und darüber hinaus unterstützen wollen.

Dabei sind Eltern im Jugendfußball unverzichtbar. Sie ermöglichen es ihren Kindern, im Verein zu spielen, engagieren sich teilweise ehrenamtlich und bringen Kinder zum Training oder zu Auswärtsspielen. Eltern investieren viel Zeit in das Hobby ihrer Töchter und Söhne. Gleichzeitig sind sie auch die treuesten Fans ihrer Kinder und wollen natürlich, dass ihre Mannschaft gewinnt. Wenn jedoch Ehrgeiz in Aggression umschlägt, wenn Eltern sich in beleidigender Weise ins Spielgeschehen einmischen, jede Entscheidung der Schiedsrichter/innen anzweifeln oder gar handgreiflich werden, ist dringender Handlungsbedarf erforderlich. Schließlich schaden Eltern nicht nur der Spielfreude, sondern in erster Linie ihrem eigenen Kind. Denn Eltern müssen einsehen: Nicht jedes Kind kann Profi werden – und nicht jedes Kind will das überhaupt.

Das Video endet mit dem eingeblendeten Wunsch „Lasst uns Kinder Fußball spielen!“ Eine Botschaft, die sich Eltern zu Herzen nehmen sollten, damit Kinder den Spaß am Fußball nicht verlieren und Selbstsicherheit auf dem Platz entwickeln können.

Neben der Umsetzung eigenständiger Projekte und Maßnahmen ist der BFV auch in unterschiedlichen Kooperationen aktiv, in denen es um Gewaltprävention, aber beispielsweise auch um Auseinandersetzung mit Rassismus oder Homophobie geht. Hier zeigen die Erfahrungen, dass bei der Durchführung entsprechender Maßnahmen, die sich an die jugendlichen Fußballspieler/innen richten, diverse Stolpersteine den Erfolg beeinträchtigen können.

Stolpersteine

Eine von der Arbeitsstelle Jugendgewaltprävention durchgeführte Evaluation des Projekts „Fußball und sexuelle Vielfalt“, das in Kooperation des Lesben- und Schwulenverbandes Berlin-Brandenburg und des Berliner Fußball-Verbandes umgesetzt wurde, zeigte beispielsweise auf, dass es im Rahmen der Auseinandersetzung mit Homophobie nicht ausreicht, Jugendliche mit eigentlich attraktiven Aktionen wie Jugendfußballturnieren anzusprechen, sondern dass eine konkrete Konzeption entwickelt werden muss, wie das Thema Homophobie dann bearbeitet werden kann (Bergert/Imhof 2018). Eher theoretische Formate wie ein Fachtag haben sich in Bezug auf Jugendliche nicht bewährt, sondern hier gilt es, jugendgemäße Formate der Auseinandersetzung zu entwickeln.

Festhalten lässt sich weiterhin, dass es als zielführender angesehen werden muss, nicht Jugendliche direkt mit Aktionen, sondern über Multiplikator/innen aus den Vereinen, also Trainer/innen oder Betreuer/innen, zu erreichen. Das bedeutet, dass auch ein Projekt, das sich die Sensibilisierung im Jugendfußball – beispielsweise für Gewaltprävention, für Rassismus oder für Homophobie – zum Ziel setzt, in einem ersten Schritt Arbeit mit erwachsenen Multiplikator/innen betreiben sollte und erst in einem zweiten Schritt versuchen sollte, die Jugendlichen zu erreichen. Hierbei ist es wichtig, nicht auf kurzfristige Aktionen zu setzen, sondern sich darüber klar zu sein, dass die Entwicklung einer aufgeschlossenen Haltung innerhalb der Vereine als langfristiger Prozess gesehen werden muss.

Weiterhin gilt es, bei der Planung und Umsetzung entsprechender Maßnahmen die Interessen und die Situation der Vereine zu berücksichtigen und deutlich zu machen, wie die Vereine von einer Mitwirkung am Projekt profitieren können, sodass der Nutzen für Vereine und Spieler/innen erkennbar ist.

3.3 GEWALTPRÄVENTION IM INFORMELLEN SPORT

Wie eingangs bereits erwähnt, ist informeller Sport für viele Jugendliche attraktiver als organisierter Vereinssport. Auch hier kommt es zu mit Gewalt verbundenen Auseinandersetzungen, allerdings sind aufgrund seiner Spezifika – beispielsweise Selbstorganisation, keine formalen Settings, kein zuständiger Träger – gewaltpräventive Maßnahmen im informellen Sport deutlich schwieriger umzusetzen als in anderen Bereichen. So verwundert auch nicht, dass hier bislang keine breite Palette an Angeboten der Gewaltprävention existiert.

Aber auch andere öffentliche Orte, an denen Sport ausgeübt wird, sind immer wieder Schauplatz von Gewaltvorfällen. Insbesondere mehrere Freibäder, z.T. auch manche Hallenbäder, fallen regelmäßig durch z.T. eskalierende Gewaltsituationen mit Polizeieinsatz auf. Hier hat sich das Projekt „Bleib Cool am Pool“ bewährt, wie eine von der Arbeitsstelle Jugendgewaltprävention durchgeführte Evaluation des Projekts aufgezeigt hat (Lüter/Behn 2015). Eine Ausweitung dieses Projekts auf weitere Schwimmbäder mit hohem Publikumsverkehr erscheint sinnvoll.

Gewaltprävention im
Freibad

„Bleib Cool am Pool“ ist ein peer-gestütztes Präventionsprojekt, das seit 2011 in Trägerschaft der Gesellschaft für Sport und Jugendsozialarbeit (GSJ) in ausgewählten Berliner Freibädern umgesetzt wird. Jugendliche und Erwachsene unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Herkunft werden zu ehrenamtlichen Konfliktlots/innen ausgebildet, die während der Badesaison in den Freibädern eingesetzt werden: Sie stehen als Ansprechpartner/innen zur Verfügung, bieten Hilfestellung in unterschiedlichen Situationen an und sind angehalten, sich anbahnende Konfliktsituationen zwischen Badegästen frühzeitig zu erkennen und zu entschärfen, um Eskalationen zu vermeiden. „Bleib Cool am Pool“ baut somit auf dem Peer-Ansatz auf. Die Evaluation zeigte, dass die Konfliktlots/innen in der Lage sind, brisante Situationen zu entschärfen, und dass mit ihrem Einsatz eine positive Entwicklung im Bad im Sinne einer entspannten Atmosphäre und eines Rückgangs der Gewaltvorfälle verbunden wird.



Cool am Pool/GSJ Berlin

Die Ziele des Projekts „Bleib Cool am Pool“ beziehen sich auf zwei Ebenen: erstens auf die Situation im Freibad – Senkung des Gewalt- und Konfliktniveaus, entspannte Atmosphäre im Bad, hohes Sicherheitsgefühl bei den Badegästen – sowie zweitens auf Lernprozesse bei den teilnehmenden Jugendlichen. Bezogen auf die Situation im Bad konnte die Evaluation – die sich auf das Neuköllner Columbiabad bezog – feststellen, dass die Konfliktlots/innen allgemein bekannt sind und dass ihre Arbeit von den Badegästen fast ausnahmslos als wichtig, sinnvoll und unterstützend angesehen wird. Bezogen auf die teilnehmenden Jugendlichen konnten persönliche Lernprozesse im Sinne von Kompetenzsteigerung in den Bereichen Kommunikation und Konfliktlösung sowie Erfahrung von Selbstwirksamkeit festgestellt werden. Die Lernprozesse beziehen sich nicht nur auf das Verhalten der Konfliktlots/innen im Freibad, sondern wirken z.T. auch in die jeweiligen Communities zurück. Als zentrale Einflussfaktoren für die Gewinnung und die mittelfristige Bindung der Lots/innen erweisen sich eine transparente Kommunikation und eine Werbung, die die charakteristischen Leistungspotenziale des Projekts für die Teilnehmer/innen in den Vordergrund stellt.

Zentrale Wirkfaktoren von „Bleib Cool am Pool“ sind folgende (Lüter 2015, 117):

- Aufgrund der lebensweltlichen Nähe können die Konfliktlots/innen die Störer/innen häufig leichter ansprechen bzw. erreichen und zu einer Konfliktlösung bewegen, der Peer-Ansatz bewährt sich also.
- Die Konfliktlots/innen sind aufgrund des regelmäßigen Einsatzes und der sich somit entwickelnden Beziehungen zu Jugendlichen und Jugendgruppen im Bad oft in der Lage, brisante Situationen frühzeitig zu erkennen und rechtzeitig zu entschärfen.
- Auch von anderen Funktionsgruppen im Bad, z.B. den Bademeister/innen, wird der Beitrag der Lots/innen vor diesem Hintergrund geschätzt und anerkannt.
- Es besteht eine gute Kooperation zwischen den Akteuren GSJ als Träger, Polizei und Bäderbetrieben; das Projekt wird von den Kooperationspartnern konkret unterstützt, z.B. bei den Qualifizierungen.
- Die Konfliktlots/innen durchlaufen eine fundierte, umfangreiche Qualifizierung von ca. vier Monaten Dauer. Teambildung und -zusammenhalt spielen bei Ausbildung und Einsatz eine wichtige Rolle.
- Es bestehen Anreize wie das Erlernen von berufspraktischen Kenntnissen oder die Herstellung von Kontakten für die Suche nach einem Ausbildungsplatz und finanzielle Anreize wie Aufwandsentschädigungen.
- Die Konfliktlots/innen erfahren öffentliche Anerkennung und Wertschätzung.

In den Trendsportarten scheinen Gewaltvorfälle deutlich seltener vorzukommen. Hier geht es eher darum, Jugendliche bei der Ausübung zu unterstützen bzw. ihnen „keine Steine in den Weg zu legen“. Bei den Jugendlichen ist ein hohes Selbstorganisationspotenzial vorhanden, das oft torpediert wird. Typische Probleme in diesem Kontext sind Anwohner/innen, die sich über Lärm etc. beschweren, und mangelnde Hallenzeiten für informelle Gruppen – dies ist insbesondere im Winter ein Problem. Festhalten lässt sich, dass in diesem Bereich die Infrastruktur nicht ausreichend ist. Bei einem Ausbau wäre auch zu prüfen, inwieweit unkonventionelle Ideen eine Lösung bieten können, z.B. Sportmöglichkeiten auf Dächern oder unterirdische Skateranlagen.

Trendsportarten



4. Schlussfolgerungen und Empfehlungen

4.1 GEWALTPRÄVENTION DURCH SPORT

Festhalten lässt sich, dass in Berlin ein breites Spektrum an Angeboten besteht, die Sport als Medium und als Rahmen nutzen, um gewaltpräventiv mit Jugendlichen zu arbeiten. Im Bereich der unterschiedlichen (pädagogischen) Ansätze dieser Arbeit ist viel Kompetenz bei den unterschiedlichen Trägern vorhanden. Eine inhaltliche Leerstelle zeigt sich allerdings in Bezug auf die Berücksichtigung und Umsetzung genderspezifischer Aspekte: Die wenigsten Angebote thematisieren ausdrücklich die Zusammenhänge zwischen ausgelebter übertriebener Männlichkeit und Gewaltverhalten, und auch Sportangebote, die sich explizit an auffällige Mädchen richten, sind rar.

Die Erfahrungen, die mit der Umsetzung gewaltpräventiver Sportangebote gemacht werden, sind überwiegend positiv; sie zeigen gleichzeitig jedoch auf, dass Sport nicht per se gewaltpräventiv wirkt, sondern es hierfür bestimmter Rahmungen und Voraussetzungen bedarf.

Zu den zentralen Qualitätskriterien, die für Gewaltprävention durch Sport bedeutsam sind (vgl. Schwenzer/Behn 2007, 57ff.; Pilz 2013, 281), zählen:

- Pädagogische Rahmung: Sportpädagogische Arbeit mit dem Ziel der Gewaltprävention unterscheidet sich deutlich vom Sporttreiben im Verein. Wichtig ist ein pädagogischer Rahmen, der gewährleistet, dass die sportlichen Aktivitäten gemeinsam mit den Jugendlichen reflektiert werden, und der den Transfer in den Alltag unterstützt.
- Verständigung über Chancen und Grenzen des Sports: Es sollte ein Konzept vorliegen, das die Funktion des Sports im Rahmen des Projekts definiert. Das Projekt sollte nicht mit sportpädagogischen Zielen überfrachtet werden, sondern diese Ziele gemäß der Zielgruppe der Prävention und der Art des Projekts so konkret wie möglich benennen. Zu berücksichtigen ist hierbei, dass mit unterschiedlichen Sportarten unterschiedliche Ziele verfolgt werden können. Soweit möglich, sollte das Angebot an den jugendlichen Bedürfnissen ausgerichtet sein.
- Sensibilisierung für „Körperarbeit“: Sport arbeitet mit Jugendlichen auf einer nonverbalen, körperlichen Ebene. Dadurch können Zielgruppen der Prävention erreicht werden, die verbal nicht mehr erreicht werden, bzw. sie werden auf andere Weise erreicht. Dies erfordert eine entsprechende Schulung der Mitarbeiter/innen.
- Alltagstransfer: Der Transfer des Gelernten in den Alltag der Jugendlichen sollte das übergreifende Ziel der Arbeit sein. Dabei muss die konkrete Lebenswelt der Jugendlichen berücksichtigt werden.
- Sportliche Angemessenheit der Angebote: Die sportlichen bzw. sportmotorischen Anforderungen sollten nicht zu hoch sein: Es gilt, Leistungsdruck und Blamagesituationen zu vermeiden.
- Herstellung einer anregenden Atmosphäre: Eine angstfreie und animierende Atmosphäre ist wichtig, um die Jugendlichen bei der Stange zu halten und die Basis für die pädagogische

Arbeit zu schaffen. Auch die Förderung kooperativer Handlungsweisen, insbesondere bei Mannschaftsportarten, ist hier ein wichtiger Aspekt.

- Interdisziplinarität und Qualifikation: Sportpädagogische Präventionsarbeit ist eine interdisziplinäre Arbeit. Sie erfordert Qualifikationen und Kompetenzen im Bereich Sport und im Bereich der sozialpädagogischen Arbeit. Diese Qualifikationen können im Team verteilt sein oder als Doppelqualifikation in einer Person vorliegen.
- Reflexion von Männlichkeit: „Gender“ muss als Kategorie in der pädagogischen Konzeption berücksichtigt werden. Das bedeutet nicht nur, dass es – je nach Projekt – auch geschlechtersensible Angebote für Mädchen geben muss, sondern vor allem auch, dass die Projekte, die ausschließlich mit Jungen arbeiten, sowohl die Bedürfnisse von Jungen reflektieren als auch traditionelle Männerbilder hinterfragen.
- Partizipation: Die Jugendlichen sollten die Möglichkeit haben, aktiv das Projekt mitzugestalten, z.B. durch die gemeinsame Vereinbarung von Verhaltensregeln und Sanktionen bei Verstößen.
- Flexibilität hinsichtlich Ort, Setting und Zeit der Angebote.

Vor dem Hintergrund der positiven Erfahrungen bietet sich eine schwerpunktmäßige Förderung von sportorientierten Projekten der Gewaltprävention insbesondere in solchen Sozialräumen an, die eine erhöhte Gewaltbelastung aufweisen. In sozial benachteiligten Wohngebieten könnten beispielsweise folgende Maßnahmen umgesetzt werden:

- Ausbau von offenen primärpräventiven Sportangeboten in Kooperation mit Jugendeinrichtungen und/oder Quartiersmanagements,
- Ausbau des Projektformats Mitternachtssport in Sozialräumen mit hoher Gewaltbelastung; mindestens ein Angebot zum Mitternachtssport pro Bezirk,
- Schulungen von Multiplikatoren zu Sport-Präventions-Coaches, die Sozialräume und/oder Schulen gezielt bei der Weiterentwicklung von gewaltpräventiven Angeboten durch Sport unterstützen, auch bei der Entwicklung und Umsetzung von entsprechenden Sportangeboten in öffentlichen Räumen,
- Förderung von anderen Sportarten neben den klassischen wie Fußball; so ist beispielsweise Cricket aufgrund des Zuzugs afghanischer Flüchtlinge eine an Bedeutung zunehmende Sportart, die im Rahmen gewaltpräventiver Projekte genutzt werden kann.

Auch im öffentlichen Raum, beispielsweise auf Spielplätzen oder anderen öffentlichen Plätzen, auf denen Problematiken wie auffällige Jugendgruppen, Gewaltvorfälle, konkurrierende Nutzergruppen und somit eine abnehmende Aufenthaltsqualität bestehen, können sportorientierte gewaltpräventive Angebote, z. B. mobile Sportangebote, die direkt an die Gegebenheiten vor Ort anknüpfen, erfolgversprechend sein.

Vor dem Hintergrund der gesammelten Erfahrungen gilt es, bei der Planung von gewaltpräventiven Sportangeboten im öffentlichen Raum Folgendes zu beachten:

- Der Begegnungsaspekt steht im Mittelpunkt.
- Die Durchführung von Turnieren kann die Attraktivität des Angebotes steigern.
- Das Sportangebot sollte von einem kompetenten und erfahrenen Träger durchgeführt werden, dessen Mitarbeiter/innen in der Lage sind, auf eskalierende Gewaltsituationen adäquat zu reagieren.

- Netzwerkarbeit ist wichtig, also die Zusammenarbeit mit weiteren Organisationen/Institutionen, die bei der Gestaltung und Nutzung des Platzes/Raumes eine Rolle spielen, z.B. Gewerbetreibende, Straßensozialarbeit, Polizei etc.
- Es ist auf gute Ausstattung sowie ausreichendes und qualifiziertes Personal zu achten.

4.2 GEWALTPRÄVENTION IM SPORT

Vereinsport

Jugendgewaltprävention im Sport bezieht sich überwiegend auf den Vereinssport und dabei in erster Linie auf den Fußball. Hier werden bereits vielfältige Maßnahmen und Projekte umgesetzt, die als passgenau und sehr wahrscheinlich wirksam angesehen werden können, wenn gleich von einem deutlich höheren Bedarf an gewaltpräventiven Angeboten als den momentan bereitgestellten auszugehen ist. Hier gilt es folglich, die bewährten und erfolgversprechenden Projekte und Maßnahmen der Gewaltprävention fortzuführen und auszubauen, wobei folgende übergreifende Grundsätze und Forderungen beachtet werden sollten.

- Bei Maßnahmen der Gewaltprävention stehen die Trainer/innen und Betreuer/innen im Zentrum. Schulungen zu Gewaltprävention und zum Umgang mit Gewalt unter den jugendlichen Spieler/innen für Trainer/innen und Betreuer/innen sind wichtig und müssen weiter ausgebaut werden. Bei vielen Trainer/innen und Betreuer/innen besteht ein hoher Bedarf an methodischen Kompetenzen, wie mit schwierigen Situationen und/oder mit gewaltbereiten Kindern und Jugendlichen umzugehen ist. Als Schwierigkeit ist in diesem Kontext zu benennen, dass Trainer/innen und Betreuer/innen fast immer ehrenamtlich tätig sind und das ihnen zur Verfügung stehende Zeitbudget meist lieber in die Arbeit mit den Kindern/Jugendlichen investieren, statt an Fortbildungen teilzunehmen. Weiterhin ist die Sensibilität gegenüber der Gewaltthematik sehr unterschiedlich ausgeprägt: Viele halten Schulungen im Bereich Gewaltprävention für entbehrlich und sind nicht immer leicht zu einer Teilnahme zu motivieren. Insgesamt erscheint es sinnvoll, neben den zentralen Fortbildungen des Berliner Fußball-Verbandes auch „aufsuchende Fortbildungen“ anzubieten, die vor Ort für einen oder im Kiez für mehrere nahe beieinander gelegene Vereine angeboten werden.
- Mitunter sind auch Trainer/innen oder Betreuer/innen selbst das Problem, weil sie die Konkurrenz unter den Spieler/innen schüren oder die Stimmung aufheizen. Weiterhin werden, wie bereits aufgezeigt, auch Trainer/innen und Betreuer/innen in signifikanter Zahl selbst durch Gewalt auffällig. Da sie Vorbildcharakter für die Jugendlichen haben, gilt es, Trainer/innen und Betreuer/innen stärker als direkte Zielgruppe der Gewaltprävention zu berücksichtigen und entsprechende Maßnahmen zu entwickeln und umzusetzen.
- Elternarbeit ist und bleibt ein wichtiges Thema in der Gewaltprävention, selbst wenn sich Übergriffe durch Eltern nicht unbedingt in den Zahlen niederschlagen. Die Maßnahmen, die in diesem Kontext umgesetzt werden (Ansprache der Eltern, Bereitstellung von Materialien, BFV-Starterkit, Einrichtung von Fanzonen für Eltern), sind sinnvoll und erfolgversprechend, werden allerdings noch nicht in ausreichendem Maße durchgeführt. Neben weiterer Aufklärungsarbeit bei den Vereinen sind auch bauliche Maßnahmen wichtig, z.B. bei der Einrichtung von Eltern- und Fanzonen; allerdings verfügen viele Sportstätten nicht über die notwendigen baulichen Voraussetzungen.
- Wichtig sind (ehrenamtliche) Spielbeobachter/innen bei „Problemspielen“. Solche wurden im letzten Jahr bei 140 Problemspielen eingesetzt – und hier ist es nicht zu nennenswerten Vorfällen gekommen. Zu prüfen ist eine Ausweitung des Einsatzes der Spielbeobachter/innen.

- Weiterhin wäre es sinnvoll, wenn in jedem Bezirk ein/e Ansprechpartner/in für Gewaltprävention im Fußball – angebunden an den Berliner Fußball-Verband – zur Verfügung stände, der/die die Vereine in seinem Bezirk beraten kann.
- Neben dem klassischen Ligabetrieb sind als weiteres Problemfeld Hallenfußballturniere zu nennen, denn hier treffen sehr viele Mannschaften mit ihren Anhängern aufeinander. Trotz einiger Gewaltvorfälle stehen Hallenfußballturniere bis jetzt noch nicht im Fokus. Hier gilt es, frühzeitig Konzepte zu entwickeln, wie Maßnahmen der Gewaltprävention in diesem Rahmen umgesetzt werden könnten.
- Es müsste generell geprüft werden, inwieweit Maßnahmen der städtebaulichen Gewalt- und Kriminalprävention auch in Bezug auf Sportanlagen umzusetzen sind. Viele Fußballanlagen haben gar nicht die Möglichkeiten, die Vorgaben des BFV – z. B. Abstände der Zuschauerzonen vom Spielfeldrand, Elternzonen – umzusetzen.
- Sozialarbeiter/innen können gute Arbeit im Fußballumfeld leisten, v. a. wenn sie aus dem Kiez kommen und die sozialen Probleme kennen. Für eine flächendeckende und kontinuierliche Präventionsarbeit sind qualifiziertes Personal, also z. B. Sozialarbeiter/innen mit Fußballkenntnis und „street credibility“, und kontinuierliche finanzielle Ressourcen nötig.
- Insgesamt lässt sich festhalten, dass gerade kleine Vereine externe Unterstützung und Ressourcen bei der Bewältigung von Konflikten und Gewalt benötigen. Sie können das Geld für Kurse und Schulungen aus eigenen Mitteln meist nicht aufbringen.
- Es sollte erwogen werden, insbesondere die „problematischen“ Vereine, die immer wieder auffällig werden, in den Fokus der Präventionsarbeit zu stellen und zusammen mit ihnen integrierte Handlungskonzepte zu entwickeln, z. B. Problemanalyse, Zielformulierung, Maßnahmenentwicklung und -umsetzung, Überprüfung.

Informeller Sport

Im informellen Sport stellen sich Herausforderungen für die Gewaltprävention, die anders gelagert sind als im Vereinssport. Bei der Konzipierung und Umsetzung von Maßnahmen sollte von Beginn an bedacht werden, dass die Selbstorganisation von Jugendlichen im informellen Sport zentral ist und dies auch bleiben sollte. Es gilt folglich, Strukturen der Selbstorganisation zu fördern und die notwendigen Räume und Gelegenheiten auch für den unorganisierten Sport bereitzustellen. Hierzu gehört, städtebauliche Maßnahmen der Prävention umzusetzen, um mögliche Konflikte zu vermeiden; z. B. können Sportanlagen wie Fußballkäfige so gestaltet werden, dass die Lärmbelästigung für Anwohner/innen gering ist. Bei einem Ausbau der Infrastruktur für den informellen Sport sollten auch unkonventionelle Lösungen in Erwägung gezogen werden.

Generell ist zu beachten, dass durch die Charakteristika des informellen Sports – Selbstorganisation, keine begleitenden Fachkräfte, die als Frühwarnsystem fungieren könnten – problematische Entwicklungen möglicherweise erst spät wahrgenommen werden. Hier ist also besonderes Augenmerk notwendig. Konkret bedeutet das zum jetzigen Zeitpunkt, die Vorkommnisse in den Fußballkäfigen im Blick zu behalten und zu prüfen, ob es hier vermehrt zu Gewaltvorfällen kommt. Gleiches gilt grundsätzlich für die Freibäder; hier ist mit „Bleib Cool am Pool“ jedoch ein bewährtes Präventionskonzept vorhanden und aufgrund der guten Kooperation im Rahmen dieses Projekts ist von einer hohen Sensibilität bei den Bäderbetrieben auszugehen.

Kommerzieller Sport

Wie bereits skizziert, legen die kommerziellen Kampfsportangebote überwiegend den Schwerpunkt auf die Vermittlung von Kampftechniken, teils im Sinne eines Trainings für Auseinandersetzungen auf der Straße; pädagogische Ambitionen spielen dabei meist keine Rolle. Um hier präventiv anzusetzen, ist es in erster Linie wichtig, einen Zugang zu den kommerziellen Kampfsport-Angeboten zu finden und den dort tätigen Trainer/innen beispielsweise Fortbildungen bzw. Trainings zur Vermittlung sozialer Kompetenzen anzubieten. Ein solches Angebot müsste niedrigschwellig und stark an der Zielgruppe der Kampfsporttrainer/innen ausgerichtet sein, wenn möglich auch als aufsuchende Fortbildung durchgeführt werden. Ein Konzept für ein solches Training existiert bislang allerdings nicht, hier besteht also Entwicklungsbedarf. Für den Zugang zu Kampfsportstudios bietet die Frage der Imagebildung und Außenwirkung von Einrichtungen im Bereich der potenziell gewaltfördernden Sportarten einen Ansatzpunkt: Einschlägige Fortbildungskonzepte können analog zu Fair-Play-Ansätzen ggf. auch entsprechende Zertifizierungen umfassen.

Auch für den Umgang mit der immer attraktiver werdenden Martial-Arts-Szene fehlen bislang schlüssige Präventionskonzepte. Hier gilt es, die Szene konsequent zu beobachten, insbesondere auch in Hinblick auf die Verbindungen zu rechtsextremistischen Szenen, um rechtzeitig intervenieren zu können.

4.3 WAS IST NOCH WICHTIG?

Abschließend sollen noch zwei weitere Empfehlungen benannt werden:

- Für die o.g. Vorschläge und Projektideen sind ausgebildete und qualifizierte Personen nötig, die sie umsetzen. Daran mangelt es zurzeit. Notwendig sind hier umfassende Fort- und Weiterbildungsangebote, die sich zum einen an Sozialarbeiter/innen richten, die für die Entwicklung und Umsetzung von gewaltpräventiven Sportangeboten geschult werden, als auch Fortbildungsangebote für im Sport Tätige, die in sozialen Kompetenzen und Gewaltprävention geschult werden. Geeignete Fortbildungswege und Zusatzqualifikationen sollten also für beide Zugangsrichtungen anschlussfähig sein. Hier stehen auch die im sozialen Bereich ausbildenden Hochschulen in der Verantwortung, sportbezogene Aspekte der Prävention angemessen zu berücksichtigen.
- Grundsätzlich könnten und sollten Kooperationen noch stärker ausgebaut werden. Das können beispielsweise Kooperationen von Schulen mit Vereinen sein oder Kooperationen von Trägern der Sozialen Arbeit mit kommerziellen Anbietern; bei letzteren ist allerdings darauf zu achten, dass die pädagogische Arbeit in den Händen von Fachleuten bleibt. Sinnvoll ist auch der Ausbau der vorhandenen, vom Senat geförderten Kooperationen zwischen Schulen und den Berliner Profisportvereinen (z. B. Hertha BSC, Alba Berlin), die z. B. umfassende Angebote im Ganztagsbetrieb der Schulen umsetzen, die stärker für Gewaltprävention genutzt werden könnten. Hier wird eine hohe Zahl von Schüler/innen erreicht.

5. Literaturverzeichnis

- Aumüller, Jutta** (2015): Wenn die Nacht am tiefsten ist. MitternachtsSport in Berlin-Spandau. In: Behn, Sabine/Lüter, Albrecht (Hg.): Gewaltprävention und Sport. Drei Projektevaluationen. Berlin, S. 79–146. www.jugendgewaltpraevention.de/content/download, 18.06.2018
- Behn, Sabine/Lüter, Albrecht (Hg.)** (2015): Gewaltprävention und Sport. Drei Projektevaluationen. Berlin. www.jugendgewaltpraevention.de/content/download, 18.06.2018
- Behn, Sabine/Schwenzer, Victoria** (2011): Hilft das Schlagen dem Vertragen? Sport als Gewaltprävention. In: Sozialmagazin, H. 1
- Behn, Sabine/Schwenzer, Victoria** (2007): Gewaltprävention durch Sport? Annahmen und Bedingungen. In: Sozial Extra, H. 9–10, S. 28–30
- Bergert, Michael/Imhof, Willi** (2018): Evaluation des Projekts „Fußball und sexuelle Vielfalt“. Berlin. Unveröffentlichter Bericht
- Claus, Robert** (2017): Hooligans. Eine Welt zwischen Fußball, Gewalt und Politik. Göttingen
- Kuhlmann, Detlef** (2010): Informeller Sport und Vereinssport – Gegensatz oder Ergänzung? Vortrag bei der Mitgliederversammlung des LSB Berlin am 4. Juni 2010
- Lindemann, Uta/Pahmeier, Iris** (2015): Sportpädagogische und erlebnispädagogische Ansätze. In: Melzer, Wolfgang et al.: Handbuch Aggression, Gewalt und Kriminalität bei Kindern und Jugendlichen. Bad Heilbrunn, S. 522–527
- Lüter, Albrecht (Hg.)** (2015): Prävention auf dem Prüfstand. Evaluationsstudien zu Berliner Projekten und Maßnahmen gegen Jugendgewalt. Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 57. Berlin
- Lüter, Albrecht/Behn, Sabine** (2015): „Bleib Cool am Pool“ – ein sozial-integratives und gewaltpräventives Konfliktlotsenprojekt im Freibad. In: Behn, Sabine/Lüter, Albrecht (Hg.): Gewaltprävention und Sport. Drei Projektevaluationen. Berlin, S. 10–78. www.jugendgewaltpraevention.de/content/download, 18.06.2018
- Lüter, Albrecht/Schroer-Hippel, Miriam/Bergert, Michael/Glock, Birgit** (2017): Berliner Monitoring Jugendgewaltdelinquenz. Vierter Bericht 2017. Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 62. Berlin
- Pilz, Gunter A.** (2006): Sport und Prävention – Wie viel Soziale Arbeit, Prävention kann der organisierte Sport leisten? In: Kerner, Hans-Jürgen/Marks, Erich (Hg.): Internetdokumentation Deutscher Präventionstag. Hannover. www.praeventionstag.de, 10.10.2017
- Pilz, Gunter A.** (2013): Sport und Gewaltprävention. In: Schröder, Achim/Rademacher, Helmolt/Merkle, Angela (Hg.): Handbuch Konflikt- und Gewaltpädagogik. Schwalbach/Ts., S. 275–290
- Ruf, Christoph** (2017): „Kampf der Nibelungen“. Wie rechte Hooligans den Kampfsport erobern. Ein Interview von Christoph Ruf. www.spiegel.de/sport/sonst/kampf-der-nibelungen-wie-hooligans-den-kampfsport-erobern-a-1170558.html, 10.10.2017

Scheithauer, Herbert/Hess, Markus (2010): Fairplayer.sport – Soziale Kompetenzen spielerisch fördern. In: Landeskommision Berlin gegen Gewalt (Hg.): Evaluation und Qualitätsentwicklung in der Gewalt- und Kriminalitätsprävention. Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 41. Berlin, S. 76–84

Schwenzer, Victoria/Behn, Sabine (2008): Forschungsprojekt: Sportaktivitäten zur Prävention von Jugendgewalt. In: Newsletter der Deutschen Gesellschaft für Mediation e.V., H. 1, S. 9–15

Schwenzer, Victoria/Behn, Sabine (2007): Sportaktivitäten zur Prävention von Jugendgewalt und Jugendkriminalität in Deutschland. Berlin. www.camino-werkstatt.de/publikationen

Stahl, Silvester (2015): Gewaltprävention im Kinder- und Jugendfußball. Strategien und Maßnahmen des Berliner Fußball-Verbandes. In: Behn, Sabine/Lüter, Albrecht (Hg.): Gewaltprävention und Sport. Drei Projektevaluationen. Berlin, S. 147–216. www.jugendgewaltpraevention.de/content/download, 18.06.2018

6. Genannte Projekte und Träger

Abenteuerspielplatz „Stadt der Kinder“; Träger: Stiftung SPI – Sozialpädagogisches Institut Berlin „Walter May“; www.stiftung-spi.de/projekte/asp

Berliner Fußball-Verband (BFV); www.berliner-fussball.de

Bleib Cool am Pool; Träger: Gesellschaft für Sport und Jugendsozialarbeit (GSJ); www.gsj-berlin.de/cool-am-pool

Fairplayer.sport; Träger: Fairplayer e.V.; www.fairplayer.de

Fanprojekt Berlin; Träger: Sportjugend Berlin e.V.; www.fanprojekt-berlin.de

Fanprojekt Streetwork Alte Försterei; Träger: Gangway e.V.; www.gangway.de/team/jugend/streetwork-alte-foersterei

Fußball und sexuelle Vielfalt; Träger: Lesben- und Schwulenverband Berlin-Brandenburg e.V.; <https://berlin.lsvd.de/projekte/soccer-sound>

Gesellschaft für Sport und Jugendsozialarbeit (GSJ); www.gsj-berlin.de

JugendAktionsRaum Alexanderplatz (JARA); Träger: Moabiter Ratschlag e.V.; <http://moabiter-ratschlag.de/kinderbuero/platzmanagement-alexanderplatz-fuer-junge-menschen>

KICK – Sport gegen Jugenddelinquenz; Träger: Gesellschaft für Sport und Jugendsozialarbeit (GSJ); www.gsj-berlin.de/kick

Mobile Teams; Träger: Gesellschaft für Sport und Jugendsozialarbeit (GSJ); www.gsj-berlin.de/mobile-teams

MitternachtsSport; Träger: MitternachtsSport e.V. – Verein für interkulturelle Jugendsozialarbeit in Berlin; www.mitternachtssport.com

SportJugendClubs; Träger: Gesellschaft für Sport und Jugendsozialarbeit (GSJ); www.gsj-berlin.de/sportjugendclubs

Street League Fußball; Träger: Gangway e.V.; www.gangway.de/team/sport/street-league-fussball



